



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Der Zusammenhang der Dinge.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

mal mit unserm Serapions-Klub ein verzwicktes Wesen, und alles Bestreben zu irgend einer gemüthlichen Freudigkeit zu gelangen umsonst. — Musik wollen wir machen — erschrecklich singen irgend was Tolles!" — „Recht," rief Theodor indem er das Pianoforte öffnete, „laßt uns singen, und wean es auch kein Kanon ist, der, wie Junker Tobias vorschlägt, einem Keimweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln kann, so soll es doch toll genug seyn um dem Signor Capuzzi und seinen Kumpanen Ehre zu machen. — Laßt uns aus dem Stegreif ein italiänisches Terzetto buffo aufführen. Ich nehme die Parthie der Liebhaberin und fange an, Dttmar singt den Liebhaber, und dann mag Lothar als komischer Alter dreinfahren und in kurzen Noten toben und schmälen."

„Aber die Worte, die Worte," sprach Dttmar. — „Singt was Ihr wollt," erwiderte Theodor: „Oh dio! addio — lasciami mia vita!" —

„Nein, nein," rief Vinzenz, „soll ich nicht mitsingen, unerachtet ich ein göttliches Talent in mir verspüre, dem bloß das Organ der Catalani fehlt, um sich mit drastischer Wirkung kund zu thun, so laßt mich wenigstens Guer Versifier, Guer Hops poet seyn, und empfangt hier das Dornbuch aus meinen Händen!" —

Vinzenz hatte auf Theodors Schreibtisch den Indice de' teatrali spettacoli von 1791 gefunden, den er Theodor'n überreichte.

Dieser Indice, so wie alle übrigen, die Jahr aus Jahr ein in Italien erscheinen, enthielt nichts, als die Namensverzeichnisse der gegebenen Opern, der Componisten, Dekorateurs, Sänger und Sänginnen. Man schlug das Theater von Mailand auf und kam darin überein, daß die Geliebte die Namen der Säger mit untermischten Oh dio's und ah cielo's, der Liebhaber die Namen der Sänginnen auf dieselbe Weise absingen, der komische Alte aber sehr erzürnt mit den Titeln der gegebenen Opern und Scheltworten dazwischen losbrechen sollte.

Theodor spielte ein Ritornell nach Zuschnitt, Form und Wesen, wie sie sich zu hunderten in der Opera buffa der Italiäner befinden, und begann dann in ungemein süßer zärtlicher Melodie: „Lorenzo Coleoni, Gaspare Rossari — oh dio — Giuseppe Marelli — Francesco Sadini, etc." — Darauf Dttmar: „Giuditta Paracca, Teresa Ravini — Giovanna Velati — oh dio, etc." Darauf aber Lothar in lauter Achtelnoten hinter einander weggestoßen: „Le Gare generose del Maestro Paesiello — che vedo — la Donna di spirito del Maestro Mariella — briconaccio — Pirro Re di Epiro — maledetti — del Maestro Zingarelli, etc."

Der Gesang, den Lothar und Dttmar mit gehöriger Gestikulation begleiteten, während Vinzenz der Rolle Theodors die allerpossierlichsten Gesten hinzufügte, die man nur sehen konnte, erhielte die Freunde immer mehr. In einer Art von komischer Wuth der Begeisterung faßte einer des andern Sinn und Gedanken; alle Gänge, Imitationen u. s. w. wie sie in derlei Compositionen vorzukommen pflegen, wurden auf das genaueste ausgeführt, so daß jemand, den der Zufall herbeigeführt, wohl nicht leicht hätte ahnen können, er höre Musik aus dem Stegreife, mußte ihm auch das tolle Durcheinander der Namen gar befremdlich vorkommen.

Immer stärker und ausgelassener tobte alle italiänische Rabbia bis, wie man denken kann, das Ganze sich mit einem unmäßigen Gelächter schloß, in das auch Cyprian einstimte.

Die Freunde schieden diesmal mehr gewaltsam aufgeregter zu toller Luft, als im Innern wahrhaft gemüthlich froh, wie es sonst wohl geschehen.

Achter Abschnitt.

Die Serapions-Brüder hatten sich wiederum versammelt.

„Sehr irren," sprach Lothar, „mußt ich überhaupt gar nicht der geübte, geniale Physiognomiker seyn, der ich wirklich bin, wenn ich nicht aus jedem von unsern Gesichtern, das meinige, das ich so eben mühschimmernd im Spiegel erblickt, nicht augenblicklich mit Leichtigkeit herausbuchstabiren sollte, daß mir so vieles im Sinn tragen, und jeder nur auf das Commando-Wort harret, um sogleich loszufahren. Ich fürchte daß vielleicht auch heute dieser jener, in diesem jenem verschlossene, eccentriche Sprühtausel aufsteigend knisternd und knallend umherfahren und dann erst spät sich durchs Fenster davonsuchen könnte, wenn uns alle bereits erkletlich angefangen; ich fürchte schon einen Nachtrag zum neulichen Gespräch, den der heilige Serapion von uns abwenden möge! Damit wir uns keinesfalls sogleich in wilde stürmende Wogen hinabwerfen, sondern unsere serapionische Sitzung für ruhigen Geistes beginnen mögen, schlage ich vor, daß Lothar uns sogleich die Erzählung vorlese, zu deren Theilung neulich die Zeit nicht mehr hinreichen mochte."

Die Freunde waren mit Lothars Vorschlag einverstanden.

„Mein Gespinnst," sprach Sylvester indem er einige Blätter hervorzog, „besteht diesmal aus mancherlei Seiten von gar verschiedener Farbe, und es wird kaum ankommen, ob Ihr dennoch dem Ganzen Gen und Aufmerksamkeit zugesehen wollt. Einem ursprünglich, wie ich gegessehen will, etwas magern Stoff glaubte ich jedoch mehr Fleisch und Blut zuzuwenden, daß ich aus dieser großen verhängnißvollen Zeit Gebilde herbeivolte, dem Rahmen das nun eigentlich nur ist, was als sich in den Augenblick begebend dargestellt wird."

Sylvester las:

Der Zusammenhang der Dinge.

Im Weltstystem bedingter Fall über eine Baumzeit. Mogen wir die Signature aus Ercos, nebst dem General-Falcher, Erblöcherer Paster in dem Orkanen Walter Pust.

„Nein," sprach Ludwig zu seinem Freunde Erwin, „es giebt gar keinen solchen ungeschlachten thierischen Begleiter der holden Glücks Göttin, der radfahrend die Tische umwirft, die Tintenflaschen zerbricht, dem Präsidenten in den Wagen hineinpoltern, Kopf und Arm verlegt, wie Herr Tack, der mit Vornamen so wie ich Ludwig geheiß, ihn in dem Prolog zum zweiten Act des Fortunat aufzustellen beliebt hat. Nein es giebt keinen Zufall. Ich bleibe dabei, das ganze Weltstystem mit allem, was sich darin begiebt, der ganze Mechanismus gleicht einem großen künstlich zusammengesetzten Uhrwerk, das augenblicklich stocken müßte, sobald es irgend einem fremden willkürlichen Prinzip verlegt wäre, auch nur das kleinste Mädchen feindlich zu berühren."

„Ich weiß nicht," erwiderte Euchar lächelnd, „Sylvester wie Du auf einmal zu dieser fatalen, mechanischen mechanistischen Idee kommst, und Gockel's schönen Gedanken vom rothen Faden, der sich durch unser Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewährend, den über uns, in uns waltenden höheren Geist erkennen, so entstellen darfst." „Das Weltstystem," sprach Ludwig weiter, „ist mir anständig, und ich von der englischen Marine entnommen. Durch das Gockel'se Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Gockel's

Wahlverwandtschaften, zieht sich ein rother Faden, der es als Staats-eigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was sich begiebt, ist von Ursprung an als nothwendig bebingt, eben weil es sich begiebt, und das ist der Zusammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens beruht! — Da man nehmlich — In dem Moment —

Doch es ist nöthig dem geneigten Leser zu fördern zu sagen, das beide, Ludwig und Euchar also mit einander redend, durch einen Laubgang des schönen Parks vor W. Luftwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind strich säuselnd durch die Büsche, die sich von der Gluth des Tages erholend, aufatmeten in leisen Seufzern; durch den ganzen Wald ertönten lustig die frohen Stimmen gepuzter Bürgerleute, die sich hinausgemacht, und bald ins blumige Gras hingelagert ein mässiges Abendbrod verzehrten, bald in dieses, in jenes der zahlreichen Wirtshäuser eingeleitet, sich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment also, da Ludwig weiter reden wollte, über die tiefinnigen Lehren vom Zusammenhang der Dinge, stolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, verillbewusst, wie er war, hoch übersehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag im Zusammenhang der Dinge; schlugst Du nicht schmächtig hin, so ging die Welt unter im nächsten Augenblick.“ So sprach Euchar ernsthaft und gelassen, hob Stoß und Gut des Freundes auf, beides war ihm beim Fall entflohen, und reichte ihm die Hand zum Aufsteigen. Ludwig fuhr aber das rechte Knie so verletzt, das er zu hinken genöthigt, und dabei blutete die Nase heftig genug. Dies bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächste Wirtshaus, unerachtet er sonst dergleichen, vorzüglich an Sonntagen sorgfältig vermied, da ihm der Jubel der sonntäglichen Bürgerwelt eine seltsame innere Kenglichkeit einflößte, als besähe er sich an einem Orte der nicht recht geheimer, wenigstens für Leute seines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen besetzten Rasen vor dem Hause hatten die Gäste einen dichten Kreis geschlossen, aus dessen Mitte die Töne einer Gitarre und eines Tambourins erklangen. Das Schnupstuch vor dem Gesicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig hinein in das Haus, und bat so klaglich um Wasser und um ein geringes Stückerl Wein, das die erschrockene Wirthin ihm in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Verlangten bedient wurde, schlich Euchar, auf den Gitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderstehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und suchte in den geschlossenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Ansehen, ihr ganzes Wesen überall freundliches Zuorkommen verschafft, und so geschah es denn auch, das einige Handwerksbursche, sonst eben nicht an Sonntage zu grazioser Höflichkeit aufgeleitet, als er fragte, was sich in dem Kreise begeben, sogleich Platz machten, damit er nur auch das kleine nörrische Ding schauen könne, das so hübsch und so künstlich spiele und tanze. Nun that sich vor Euchar ein Schauspiel auf, das seltsam und anmuthig zugleich, seinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreises tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwischen neun Eiern, die zu drei und drei hinter einander auf dem Boden lagen, den Tanz, indem sie das Tambourin dazu schlug. Zur Seite stand ein kleiner erwachsener Mensch mit einem höflichen Zigeuner-gesicht, und spielte die Gitarre. Die Tänzerin schien höchstens fünfzehn Jahre alt, sie ging fremdartig gekleidet, in rothen goldstickten Nieder,

und kurzem weissen mit bunten Bändern besetzten Rock. Ihr Buchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth selbst. Sie wußte dem Tambourin, das sie bald hoch über dem Kopfe, bald mit in malerischer Stellung ausgestreckten Armen seitwärts, bald vor sich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar mannigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeschlagenen Pauke, dann das klagende Girren der Turteltauben, dann wieder das Brausen des nahenden Sturmes zu vernehmen; dazu erklangen die wohlgestimmten hellen Glöckchen gar lieblich. Der kleine Gitarrist gab dem Mädchen in der Virtuosität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte sein Instrument auf ganz eigene Weise zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach spanischer Weise mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauschen ließ, bald volle helle Akkorde anschlug. Immer stärker und mächtiger sauste und brauste das Tambourin, rauschten die Saiten der Gitarre, immer kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens; haardticht bei den Eiern setzte sie zuweilen fest und bestimmte den Fuß auf, so das die Zuschauer oft sich eines lauten Schreies nicht erwehren konnten, meinent, nun sey eines von den zerbrechlichen Dingen zerstoßen. Des Mädchens schwarze Locken hatten sich losgenestelt, und flozen im wilden Tanz um ihr Haupt, so das sie beinahe einer Menade glich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf spanisch zu. Da berührte sie tanzend jedes der Eier, so das sie in einen Haufen zusammenrollten; dann aber mit einem starken Schlag auf das Tambourin, mit einem mächtigen Akkord der Gitarre, blieb sie plötzlich stehen wie festgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löste ihr das Tuch von den Augen, sie nestelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeschlagenen Augen im Kreise umher, um einzufammeln. Niemand hatte sich weggeschlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bei Euchar ging sie vorüber, und als er sich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte sie es ab. „Warum willst Du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen schaute auf, und durch die Nacht schwarzer seidener Wimper blühte der glühende Blick der schönsten Augen. „Der Alte,“ sprach sie ernst, beinahe feierlich, mit tiefer Stimme und fremden Akzent, „hat mir gesagt, das Sie, mein Herr, erst dann kamen, als die beste Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte sie dem Euchar eine zierliche Verbeugung, und wandte sich zu dem Kleinen, dem sie die Gitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tisch führte. Als Euchar hinsah, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwischen zwei ehrsamem Bürgerleuten saß, ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, und ihm ängstlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, seit wann ergiebst Du Dich denn dem schönen Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und sprach mit bedeutendem Ton: „Wie kannst Du nur so etwas reden? das schöne Bier gehört zu den edelsten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es so vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger standen auf, Ludwig begrüßte sie mit ungemeiner Höflichkeit, und zog ein süßsaures Gesicht, als sie ihm beim Weggehen, nochmals den gebabten Unfall bedauernd, treuherzig die Hände schüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „bringst Du mich mit Deinem unbedachtsamen Wesen in unnütze Gefahr! Lieb ich mir nicht ein Glas Bier geben, würdte ich nicht das schöne Getränk hinunter, konnten das nicht

die handfesten Meister übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? und nun bringst Du mich, nachdem ich so geschickt meine Rolle gespielt, doch in Verbaht! „G.“ erwiderte Euchar lachend, „wärfst Du hinausgeworfen, oder gar was wenig abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen? Doch höre, weich hübsches Schauspiel mir Dein im Makrokosmos bedingter Sturz über die Baumwurzel verschafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Tiertanz des kleinen spanischen Mädchens. — „Mignon!“ rief Ludwig begeistert, „himmlische, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden saß der Chitarrist, und zählte emsig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tische stand, und eine Apfelsine in ein Glas Wasser ausbrühte. Der Alte strich endlich das Geld zusammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkenden Blicken, die aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem sie ihm die runzlichten Wangen streichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter schlug der Alte auf, und schürfte den Trank ein mit durstigen Zügen. Die Kleine setzte sich hin, und klimperte auf der Gitarre. — „O Mignon!“ rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmlische Mignon! — Ja ich rette sie, ein zweiter Wilhelm Meister, aus den Händen des heimtückischen Bösewichts, dem sie dienstbar!“ „Wohher?“ sprach Euchar ruhig und gelassen, „weißt Du, daß jener kleine Buckelmann ein heimtückischer Bösewicht ist!“ „Kalter Mensch,“ erwiderte Ludwig, „den nichts ergreift, der nichts auffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantastische. Siehst Du, gewahrst Du denn nicht, wie aller Hohn, aller Meid, alle Bosheit, der schmutzigste Geiz aus den kleinen grünen Kaugen der zigeunerischen Mißgeburt herausblüht, sich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja ich rette es — ich rette es aus den satanischen Klauen des braunen Unholzes, das liebe Kind! — Könnst Du nicht reden mit der kleinen Huldrin!“ „Nichts ist leichter in's Werk zu stellen als das,“ sprach Euchar, und winkte das Mädchen herbei.

Sofort legte die Kleine das Instrument auf den Tisch, näherte und verbeugte sich dann mit züchtig niedergeducktem Blick. „Mignon!“ rief Ludwig wie außer sich selbst, „hohe süße Mignon!“ „Sie nennen mich Emanuela,“ sprach das Mädchen. „Und der abscheuliche Kerl dort,“ sprach Ludwig weiter, „wo hat er Dich Kerlste geraubt, wo hat er Dich in seine verfluchten Schlingen verlockt?“ „Ich verstehe,“ erwiderte die Kleine, indem sie die Augen aufschlug, und Ludwig mit ernstem Blick durchstrahlte, „ich verstehe Euch nicht, mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich so fragt.“ „Du bist Spanierin, mein Kind?“ begann Euchar. „Ja wohl,“ erwiderte das Mädchen mit zitternder Stimme, „ja wohl bin ich das; Ihr seht, Ihr hört mir wohl an, und da mag ich es nicht läugnen.“ „So,“ sprach Euchar weiter, „spielst Du auch Gitarre, und vermagst ein Lied zu singen?“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen und lächelte kaum hörbar: „Ach ich möcht' Euch, meine lieben Herren, wohl eins vorspielen und vorsingen, aber meine Nerven sind glühend heiß, und hier ist es so kalt — so kalt!“ „Kennst Du,“ sprach nun Euchar auf spanisch mit erhöhter Stimme, „kennst Du das Lied: L'aure l'immortal?“ Das Mädchen schlug die Hände zusammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in ihren Augen, stürzte fort, riß die Gitarre vom Tisch, flog mehr als sie ging, zu den Freunden zurück, stellte sich vor Euchar und begann:

L'aure l'immortal al gran Palafox,
Gloria de España, de Francia terror! etc.

In der That, unbeschreiblich zu nennen war der Ausdruck, mit dem die Kleine das Lied vortrug. Als der tiefsten Todeschmerz flammte glühende Begeisterung auf, jeder Ton schien ein Blitz, vor dem jede Feder zerspringen mußte, die sich über die erkaltete Brust gelegt. Ludwig wollte vor lauter Entzücken, wie man es sagen pflegt, aus der Haut fahren. Er unterbrach den Gesang des Mädchens durch überlaute Bravo's, Bravisimos, und hundert ähnliche Ausrufungen des Falls. „Habe,“ sprach Euchar zu ihm, „die Hand, mein Gönner, und halt jetzt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es schon,“ erwiderte Ludwig mürrisch, „daß Musik Dich unempfindlichen Menschen ganz gar nicht zu rühren vermag,“ that aber übergesessen ihm Euchar gehehen.

Das Mädchen lehnte sich, als das Lied geendet, an einen nahe stehenden Baum, und luden die die Akkorde fortsäuseln ließ, bis sie im Pianissimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Instrument!

„Du bist,“ sprach Euchar mit dem Tone, der aus tief bewegter Brust zu kommen pflegt, „bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht Deinen Arm von Anfang an gesehen, so hast Du das jetzt durch Deinen Gesang überreichlich ersetzt, und darfst Du nicht mehr weigern etwas von mir anzunehmen.“

Euchar hatte ein kleines Beutelchen hervorgezogen, aus dem schöne Dukaten herausblinckten, das hielt er nun der Kleinen zu, als sie sich ihm genähert. Das Mädchen bestete den Blick auf Euchar's Hand, fasste sie mit beiden Händen, bedeckte sie mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!“ vor Euchar niederstürzend, mit tausend heißen Küssen. „Ja“ rief Ludwig begeistert, „das Gold, nichts als Gold dürfen die süßen Händchen empfangen,“ fragte aber dann, ob Euchar ihm nicht ein Thaler wechseln könne, da er gerade kein Kleines Geld bei sich führe.

Indessen war der Bucklichte hinangeblinck, hob die Gitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen lassen, und verbeugte sich nun schmunzelnd ein Mal über das andere vor Euchar, der gewiß das Löchlein reichlich beschenkt habe, da sie so gerührt danke.

„Bösewicht, Spisbube,“ grollte ihn Ludwig an. Er schroten fuhr der Kleine zurück, und sprach weinerlich: „Ach Herr, warum seyd Ihr denn so böse? Warum doch nicht den armen ehrlichen Biagio Subas! Wer Euch ja nicht an meine Farbe, an mein, ich weiß es wohl, häßliches Gesicht! Ich bin in Lorca geboren, und das solch ein alter Christ, als Ihr es selbst nur irrend sagen könnt.“ Das Mädchen sprang schnell auf, rief dem Alten auf spanisch zu: „D fort — nur schnell fort, Besterchen!“ und beide entfernten sich, indem Subas nach allerlei wunderliche Bäcklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den seelenvollsten Blick zuwarf, dessen die schönsten Augen mächtig.

Als der Wald schon das seltsame Paar verberg, begann Euchar: „Siehst Du wohl, Ludwig, daß Du Dich mit Deinem schlimmen Urtheil, das Du über den kleinen Kobold fälltest, übereilt hast? Es ist wahr, der Mensch hat etwas Zigeunerartiges, er ist, wie er sich sagt, aus Lorca. Nun mußt Du aber wissen, daß Lorca eine alt maurische Stadt ist, und daß die Porten, fast ganz hübsche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen sie jedoch über sich, als wenn man ihnen das zu verstehen giebt, weshalb sie unaufhörlich versichern, daß sie alte Christen wären. So ging es dem Kleinen, in dessen Gesicht sich freilich der maurische Stamm in der Karikatur abspiegelte.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabei, der Kerl ist ein verruchter Spisbube, und ich werde Alles daran setzen, meine holde süße Mignon aus seinen Klauen zu

retten.“ „Hältst Du,“ sprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spitzbuben, so traue ich meines Theils, wieder nicht recht der holden süßen Mignon.“ — „Was sagst Du?“ fuhr Ludwig auf, „Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unschuldvollste Holdseligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Profaiker, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauisch ist gegen Alles, was nicht hineinpaßt, in seinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiderte Euchar gelassen, „ereifere Dich nur nicht so sehr, mein enthusiastischer Herzensfreund. Du wirst freilich sagen, daß das Mißtrauen gegen die süße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entstand nur deshalb, weil ich eben jetzt gewahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick als sie meine Hand faßte, mir den kleinen Ring mit dem seltenen Stein, den ich, wie Du weißt, beständig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermiße ich das theure Andenken aus einer verhängnißvollen Zeit.“ „Was um des Himmelswillen,“ sprach Ludwig kleinlaut, „es ist wohl gar nicht möglich! Nein,“ fuhr er dann heftig fort, „es ist nicht möglich! Nicht täuschen kann ein solches Antlitz, ein solches Auge, ein solcher Blick! Du hast den Ring fallen lassen — verloren.“ „Nun,“ sprach Euchar, „wir wollen sehen, uns aber, da es sturk zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückgeben!“

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf von Emanuela zu sprechen, die er mit den süßesten Namen nannte, und versicherte, wie er deutlich an einem gewissen unbeschreiblichen Blick, den sie scheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Einbruch auf sie gemacht habe, wozu ihm wohl in dergleichen Fällen, wenn nehmlich die Romantik ins Leben tritt, arrivire. Euchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der eraltirte sich selbst aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trommelschlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit kreischender Stimme, um den drohenden Wirbel des militärischen Virtuosen zu überbieten, ins Ohr schrie, er sey ganz und gar in Liebe zur süßen Mignon und er wolle sein Leben daran setzen, sie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hause, in welchem Ludwig wohnte, stand ein Diener in reicher Livree, der näherte sich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig gelesen und den Diener abgefertigt, als er den Freund eben so heftig umhastete, als es schon unter dem Thore geschehen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Euchar! aller Sterblichen glücklichsten, beneidenswerthesten! Erschließe Deine Brust — fasse meine Seligkeit, habe Sinn für Himmelswohne, Guter! Miße Deine Freudenjahre mit den meinigen!“ „Aber,“ fragte Euchar, „was kann Dir denn so hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?“ „Erschrick nicht,“ fuhr Ludwig murrend fort, „wenn ich Dir das zauberlich strahlende Paradies von tausend Sonnen aufthue, das sich mir aufthun wird, mittelst dieser Karte!“ „So möcht' ich doch nur wissen,“ sprach Euchar weiter, „welch ein hohes Glück Dir beschieden?“ „Wisse es,“ rief Ludwig, „erfahre es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — schreie — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Souper und Ball bei dem Grafen Walthar Puck! Viktorine — Viktorine, holde süße Viktorine!“ „Und die holde süße Mignon?“ „So fragte Euchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, Du mein Leben!“ und stürzte hinein in das Haus.

Die Freunde Ludwig und Euchar. Dieser Traum von dem Verlust eines schönen Paares Reine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochennet.

Es möchte nöthig seyn, dem geneigten Leser zuerft etwas mehr über die beiden Freunde zu sagen, damit derselbe von Haus aus wenigstens einigermaßen wisse, wie er mit ihnen daran ist, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich chimärisch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieser Welt beschieden, sie waren Freiherrn. Zusammen erzogen, in enger Freundschaft aufgewachsen, konnten sie sich auch dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgesprochenste Verschiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die sich selbst im äußeren Wesen offenbarte. Euchar gehörte als Knabe zu den sogenannten artigen Kindern, die also genannt werden, weil sie in der Gesellschaft Stunden lang auf einem Fleck still sitzen, nichts fragen, begehren u. s. w. und dann sich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Euchar hatte es eine andere Bewandtniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeschlagenen Augen, gebeugtem Haupt da saß, angesprochen, so fuhr er erschrocken auf, stotterte, weinte manchmal gar, er schien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, so schien er ein ganz anderes Wesen. Man hatte ihn belauscht, als er heftig sprach wie mit mehreren Personen, die zugegen, ja als er ganze Besprechungen, die er gehört oder gelesen, wie ein Schauspiel aufführte, da mußten Tische, Schränke, Stühle, alles was sich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Personen vorstellen. Eine besondere Begeisterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freien umherzustreifen. Dann sprang, jauchzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf sich aufs Gras, küßte die Blumen, u. s. w. In irgend ein Spiel mit Knaben seines Alters ließ er sich ungern ein, und galt deshalb für furchtsam und träge, weil er irgend ein gefährliches Unternehmen, einen gewaltigen Sprung, eine kühne Kletterei niemals mitmachen wollte. Aber auch hier war es besonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Euchar still zurückblieb, und einsam mit Bescheidenheit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen schlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, so saß Euchar gewiß im nächsten Augenblick, so wie er sich allein befand, oben auf der Spitze. Neugierlich kalt, theilnahmlos erscheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur starken Seelen eigen, und brach in manchen Momenten das im Inneren Empfundene hervor, so geschah es mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt, so daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verschlossenen Brust trug, erstaunen mußte. Mehrere grundgescheidte Hofmeister konnten aus ihrem Jünglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) versicherte, der Knabe sey eine poetische Natur, worüber Euchar's Papa gar sehr erschrad, indem er befürchtete zu müssen glauben, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bei den glänzendsten Courten Kopfschmerz und Ekel empfunden. Des Pappas Intimus, ein hübscher glatter Kammerherr, versicherte jedoch, besagter Hofmeister thäte ein Gefeß seyn, in dem jungen Baron Euchar flöße echt adeliges Blut, mithin sey seine Natur freiherrlich, und nicht poetisch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken wie sich aus solchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Euchar's Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gebrückt, mit der sie

ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur sind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefstes Wesen ganz zu fassen vermögen, und diese Lieblinge werden nur von Lieblingen verstanden. So kam es denn auch, daß Guchar von der Menge nicht verstanden, für gleichgültig, kalt, keiner rechtschaffenen Erntase über ein neues Trauerspiel fähig und daher auch für prosaisch verschrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Birkel der elegantesten scharfsinnigsten Damen, denen sonst dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich sey, daß diese Apollon-Stirne, diese scharf gebogenen gebietenden Brauen, diese düstres Feuer sprühenden Augen, diese sanft aufgeworfenes Lippen, nur einem leblosen Bilde angehören sollten. Und doch schien es so, denn Guchar verstand durchaus nicht die Kunst, über nichts, nichts in nicht-sagenden Worten mit schönen Weibern so zu reden, und so sich darzustellen, als sey er Alinaldo in Fesseln.

Ganz anders verhielt es sich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelassenen Knaben, von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinst die Welt zu enge seyn würde. Er war es, der immer den Gespielen die tollsten Streiche angab; man hätte denken sollen, daß der kühne Junge doch einmal Schanden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Nase davon kam, da er bei der Ausführung sich geschickt hinten an zu stellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er erariff alles schnell mit großer Begeisterung, ließ es aber eben so schnell wieder; so kam es, daß er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachsen, machte er ganz artige Werke, spielte passabel manches Instrument, malte ganz hübsch, sprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Ueber Alles konnte er in die ersäuntlichste Erntase gerathen, und diese in den mächtigsten Worten verkünden. Aber es war mit ihm, wie mit der Pauke, die angeschlagen, desto stärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, den alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußern Kitzel, der die Haut berührt, ohne die innern Fiebern zu erfassen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man sehr oft sagen hört: „Ich wollte!“ und die vor diesem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieser Welt diejenigen Menschen, welche sehr laut und breit verkündigen, was sie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller Stille hingehen und es wirklich thun, so geschah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deshalb höchlich bewunderte, ohne weiter darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er so laut verkündet. Freilich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchschaute, und ihn festhaltend bei seinen Worten sich darnach emsig erkundigten, ob er dieß oder jenes ausgeführt. Dieß verdros ihn aber um so mehr, als er in einsamen Stunden bisweilen selbst sich gestehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miserabel sey. Da gerieth er über ein verschollenes Buch, worin die mechanistische Lehre vom Zusammenhang der Dinge vorgetragen wurde. Begierig griff er diese Lehre auf, die sein Treiben, oder vielmehr sein Wollen, bei sich selbst und bei andern entschuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er versprochen, so trug nicht er die Schuld, sondern es hatte nur allein im Zusammenhange der Dinge gelegen, daß es nicht geschehen konnte.

Der geneigte Leser wird sich wenigstens von der großen Bequemlichkeit jener weisen Lehren überzeugen.

Da Ludwig übrigens ein ganz hübscher Jüngling mit rothen blühenden Wangen war, so würde er, vermöge seiner Eigenschaften, der Abgott jedes eleganten Birkels gewesen seyn, hätte nicht sein kurzes Gesicht ihn manches seltsame Quiproquo begehen lassen, das ihm oft

verdrüßliche Folgen zuzog. Er tröstete sich jedoch mit dem unbeschreiblichen Eindruck, den er auf jedes weibliche Herz zu machen glaubte, und überdem galt ihm die Wohnheit, daß er, eben seines kurzen Gesichtes halber, nicht in der Person zu irren, mit der er sprach, wodurch ihm manchmal zu großem Kerger geschehen, selbst bei Damen näher trat als schicklich, für die unbefangene Dreistigkeit des genialen Menschen.

Tags darauf, als Ludwig auf dem Ball bei dem Herren Walthers Puck gewesen, in aller Frühe erhielt er ein Billet von ihm, worin es hieß:

„Theurer! Geliebtester! Ich bin elend, geschlagen, verloren, herabgestürzt von dem blumigten Gipfel der schönsten Hoffnungen in den bodenlosen nächtlichen Grund der Verzweiflung. Das, was mein namenloses Glück bereiten sollte, ist mein Unglück! — Komm! Du tröste mich, wenn Du es vermagst!“

Guchar fand den Freund mit verbundenem Kopfe auf dem Sopha ausgestreckt, blaß, übermächtig. „Komm Du,“ rief Ludwig ihm mit matter Stimme entgegen, indem er den Arm nach ihm ausstreckte, „mein alter Freund? Ja, Du hast doch gewiß einigen Sinn für meinen Schmerz, für meine Leiden! Laß Dir wenigstens erzählen, was mir begegnet, und sprich das Urtheil, wenn Du glaubst, daß ich verloren bin total!“ „Schon!“ begann Guchar lächelnd, „ist es auf dem Ball nicht gegangen, wie Du gedachtest!“ Ludwig seufzte tief auf. „Dat,“ sprach Guchar weiter, „die tolle Wirthin scheel gesehen, Dich nicht beachtet?“ „Ich habe sie“ erwiderte Ludwig mit tiefem Grabeatzen, „schon ich habe sie unverföhlich beleidigt!“ „Man hört,“ rief Guchar, „wie hat sich das nur begeben können?“ Ludwig holte nochmals einen tiefen Seufzer, lächelte was wenig und begann leise, aber mit gehörigem Pathos:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis malt, eh' sie kommt; so schreien auch den großen Geschickten ihre Geister schon voran; Und in dem Heute wandelt schon das Morgen!

„Ja,“ fuhr er dann wehmüthig fort, „Guchar, das geheimnißvolle Schnurren des Räderwerkes der Schlag der Uhr verkündet, so gehen warnende Ereignisse dem einbrechenden Malheur vorher. Schon in der Nacht vor dem Ball hatte ich einen schrecklichen, fürchterlichen Traum! Mir war es, als sey ich schon bei dem Geheul und Lärmen, eben im Begriff zu tanzen, plötzlich einen Fuß von der Stelle rühren. Im Spiegel werde ich in meinem Schrecken gewahr, daß ich statt des zierlichen Fußgestells, das mir die Natur verliehen, des alten Historial-Präsidenten dick umwickelte podagrastische Bein unter dem Leibe trage. Und während daß ich an dem Boden festgebannt stehe, ländert der Konfistorial-Präsident, Viktorinen im Arm, leicht wie ein Vogel über mich lächelt mich hämisch an, und behauptet zuletzt, auf folgende Weise, daß er mir meine Füße abgenommen habe im Plaque. Ich erwachte, Du kannst es denken, in Anstich gebadet! Noch ganz tiefsinnig über das böse Nachträglich bringe ich die Tasse, in der glühende Chokolade dampft, an den Mund, und verbrenne mir demassen die Lippen, daß Du, trotz aller Pomade, die ich verbraucht, die Wunden davon noch sehen kannst. Nun, ich weiß es ja, Du nicht viel Antheil nimmst an fremden Leiden, Du übergehe daher alle die fatalen Ereignisse, wenn auch das Schicksal den Tag über neckte, und sage Dir nur, daß, als es endlich Abends zum Anziehen kam, eine Wundschneise des seidenen Strumpfs plagte, mir zwei Wundknöpfe sprangen, daß ich, im Begriff in den Wagen zu steigen, meinen Wellington in die Gasse warf, und endlich im Wagen selbst, als ich die Patentstollen betrat,

auf die Schube drücken wollte, zu meinem nicht geringen Entsetzen an der Façon fühlte, daß der Efel von Kammerdiener mir ungleiche Schnallen aufgedrückt. Ich mußte umkehren, und verpatete mich wohl um eine gute halbe Stunde. Viktorine kam mir entgegen im vollsten Liebreiz — ich bat sie um den nächsten Tanz. Wir ländernten — ich war im Himmel. Aber da fühlte ich plötzlich die Tücke des feindlichen Schicksals. „Zusammenhangs der Dinge,“ fiel ihm Guchar ins Wort. „Nenne es,“ fuhr Ludwig fort, „wie Du willst, heute ist mir alles gleich. Genug, es war ein tückisches Verhängnis, das mich vorgestern über die fatale Baumwurzel hinstürzte. Tanzend fühlte ich meinen Schmerz im Knie sich erneuern, und immer stärker und bestiger werden. Aber in demselben Augenblick spricht Viktorine so laut, daß es die andern Tänzer hören: „Das geht ja zum Einschloßen!“ Man winnt, man klatscht den Musikanten zu, und rascher und rascher wirbelt sich der Tanz! Mit Gewalt kämpfe ich die Höllequal nieder, hüpfte zierlich, und mache ein freundliches Gesicht. Und doch raunt mir Viktorine einmal über das andere zu: „Warum so schwerfällig heute, lieber Baron? Sie sind gar nicht mehr derselbe Tänzer wie sonst!“ Stöhnende Dolchstiche in mein Herz hinein. „Armer Freund,“ sprach Guchar lächelnd, „ich fasse Deine Leiden im ganzen Umfange.“

„Und doch,“ fuhr Ludwig fort, „war dieß alles nur Verpiel des unglücklichen Ereignisses! Du weißt, wie lange ich mich mit den Touren einer Seize herumgetragen, Du weißt, wie ich vieles Glas und Porzellan, das ich, hier in meinem Zimmer mich in jenen Touren in den kühnsten Wendungen und Sprüngen versuchend, von den Tischen warf, nicht geachtet habe, bloß um die geträumte Vollkommenheit zu erringen. Eine dieser Touren ist das Herrlichste, das jemals der menschliche Geist in dieser Art erfunden. Vier Paar stehen in malerischer Stellung, der Tänzer auf der rechten Fußspitze balancirend, umfaßt seine Tänzerin mit dem rechten Arm, während er den linken graciös gekrümmt über das Haupt erhebt, die andern machen Rondo, Vestris und Garbel haben an so etwas nicht gedacht. Auf diese Seize hatte ich den höchsten Moment der Seligkeit gebaut! Zum Namenstag des Grafen Walthers Puch hatte ich sie bestimmt — Viktorinen im Arm bei jener überirdischen Tour, wollte ich flüstern: „Göttliche — himmlische Komtes, ich liebe Sie unaußsprechlich, ich bete Sie an! seyn Sie mein, Engel des Lichts!“ Daher, lieber Guchar, gerieth ich in solch Entzücken, als ich nun wirklich zum Ball eingeladen wurde, woran ich beinahe zweifeln mußte, da Graf Puch kurz zuvor auf mich sehr erzürnt schien, als ich ihm die Lehre vom Zusammenhang der Dinge, vom Naderwerk des Makrokosmos, vortrug, die er seltsamer Weise dahin verstand, als vergleiche ich ihn mit einem Persepolis. Er nannte das eine malitiose Anspielung, die er nur meiner Jugend verzeihe, und drehte mir den Rücken. Nun also! Der unglückliche Kändler war gegenüber, ich tanzte keinen Schritt mehr, entfernte mich in die Nebenzimmer, und wer mir auf dem Fuße folgte war der gute Gochenille, der mir sogleich Champagner kredenzte. Der Wein goß neue Lebenskraft mir in die Adern, ich fühlte keinen Schmerz mehr. Die Seize sollte beginnen, ich flog in den Saal zurück, stürzte hin zu Viktorinen, küßte ihr feurig die Hand, stellte mich in die Rondo. Jene Tour kommt, ich übertreffe mich selbst — ich schwebte — balancire der Gott des Tanzes selbst — ich umschlinge meine Tänzerin, ich läuspele: „Göttliche, himmlische Komtes,“ wie ichs mir vorgenommen. Das Gesändnis der Liebe ist meinen Lippen entschlössen, ich schaue der Tänzerin tief in die Augen. — Herr des Himmels! es ist nicht Viktorine, mit der ich getanzt, es ist

eine ganz andere, mir völlig unbekante Dame, nur gewachsen, gekleidet wie Viktorine! Du kannst denken, daß mir war, als träfe mich der Blitz! Alles um mich her schwamm chaotisch zusammen, ich hörte keine Musik mehr, sprang wild durch die Reihen, bald hier bald dort hört' ich Schmerzensrufe, bis ich mich mit starken Armen festgehalten fühlte und eine dröhnende Stimme mir ins Ohr donnerte: „Himmel tausend Sapperment, ich glaube, Sie haben neun Teufel in den Beinen, Baron!“ Es war der verhängnisvolle Konsistorial-Präsident, den ich schon im Traum gesehen, der mich in einer ganz entfernten Ecke des Saals festhielt und also fortfuhr: „Kaum bin ich vom Spieltisch aufgestanden und in den Saal getreten, als Sie wie das böse Wetter aus der Mitte herausfahren und wie besessen auf meinen Füßen herumspringen, daß ich vor Schmerz brüllen möchte, wie ein Stier, wär' ich nicht ein Mann von feiner Konduite. Sehen Sie nur, welche Verwirrung Sie angerichtet haben.“ In der That hatte die Musik aufgehört, die ganze Seize war aus einander und ich bemerkte, wie mehrere Tänzer umher hinkten, Damen sich zu den Sesseln führen ließen und mit Deurs bedient wurden. — Ich hatte die Tour der Bergweilung über die Füße der Tanzenden genommen, bis der baumstarke Präsident dem tollen Lauf ein Ziel setzte. — Viktorine nahte sich mir mit zornfunkelnden Augen. „In der That,“ sprach sie, „eine Artigkeit ohne gleichen, Herr Baron! Sie fordern mich zum Tanz auf, tanzen dann mit einer andern Dame und verwirren den ganzen Ball.“ Du kannst Dir meine Beteuerungen denken. „Diese Mystifikationen,“ erwiderte Viktorine ganz außer sich, „sind Ihnen eigen, Herr Baron, ich kenne Sie, aber ich bitte, mich nicht weiter zum Gegenstande Ihrer tiefen schneidenden Ironie zu wählen.“ — So ließ sie mich stehen. Nun kam meine Tänzerin, die Artigkeit, ja ich möchte sagen die Zuthullichkeit selbst! — Das arme Kind hat Feuer gefaßt, ich kann es ihr nicht verdenken, aber bin ich denn Schuld? — O Viktorine, Viktorine! O Unglücks-Seize! — Furientanz, der mich in den Orkus hinabreißt!

Ludwig schloß die Augen, und seufzte und ächzte, der Freund war aber gutmüthig genug, nicht auszubrechen in lautes Gelächter. Er wußte überdem wohl, daß Unfälle der Art, wie sie den armen Ludwig bei dem Ball des Grafen Walthers Puch betroffen, selbst auf Menschen von geringerer Beckenhaftigkeit die Wirkung spanischer Fliegen äußern in physischem Sinn.

Nachdem Ludwig ein Paar Tassen Schokolade eingeschlürft, ohne sich, wie Tages zuvor, die Lippen zu verbrennen, schien er mehr Fassung zu gewinnen, sein ungeheures Schicksal mit größerem Muthe zu tragen. „Höre,“ begann er zu Guchar, der sich indessen in ein Buch vertieft, „Freund, Du warst ja auch zum Ball eingeladen?“ — „Allerdings,“ entgegnete Guchar gleichgültig, kaum von den Blättern aufblickend. — „Und kamst nicht, und hast mir nicht einmal von der Einladung etwas gesagt,“ sprach Ludwig weiter. — „Eine Angelegenheit,“ erwiderte Guchar, „hielt mich fest, die mir wichtiger war, als jeder Ball in der Welt, und hätt' ihn der Kaiser von Japan gegeben.“ — „Gräfin Viktorine,“ fuhr Ludwig fort, „erkundigte sich sehr angelegentlich, weshalb Du wohl ausbliebst. Sie war so unruhig, blickte so oft nach der Thüre. In der That, ich hätte eifersüchtig werden, ich hätte glauben können, Dir wär's zum ersten Mal gelungen, ein weibliches Herz zu rühren, wenn sich nicht alles aufgeklärt hätte. — Kaum mag ichs Dir wieder erzählen, auf welche schonungslose Art sich die holde Viktorine über Dich äußerte. — Nichts geringeres behauptete sie, als daß Du ein kalter, herzloser Sonderling seyst, dessen Gegenwart sie oft mitten in der Lust ängstige; weshalb sie denn gefürchtet hätte, Du würdest

auch an dem Abend ihr Freudenstörer seyn. Nun sey sie aber recht froh, daß Du nicht gekommen. — Aufrichtig gesprochen, seh ich doch gar nicht ein, warum Du, lieber Guchar, dem der Himmel doch so viel körperliche und geistige Vorzüge verliehen, solch entschiedenes Unglück bei den Damen hast, warum ich Dir überall den Rang ablaufe! — Kalter Mensch! Kalter Mensch, ich glaube, Du hast keinen Sinn für das hohe Glück der Liebe, und darum wirst Du nicht geliebt. Ich dagegen! — Glaube mir, selbst Viktorinens aufgährender Zorn, erzeugte er sich nicht aus den Liebesflammen, die in ihrem Innern lodern, für mich den Glücklichen, den Seligen?"

Die Thüre öffnete sich, und es trat ein seltsames Männlein in das Zimmer, im rothen Rock mit großen Stahlknöpfen, schwarz seidenen Unterkleidern, stark gepudert hoher Frisur mit kleinem runden Haarbeutel! „Bester Cochenille,“ rief ihm Ludwig entgegen, „bester Monsieur Cochenille, wie habe ich das seltene Vergnügen!“

Guchar versicherte, daß wichtige Angelegenheiten ihn forttrieben, und ließ den Freund mit dem Kammerdiener des Grafen Walther Puck allein.

Cochenille versicherte süß lächelnd mit niedergeschlagenen Augen, wie hochgräfliche Gnaden überzeugt wären, daß der verehrteste Herr Baron während der Seize von einer seltsamen Krankheit befallen, deren Namen im Lateinischen beinahe so klinge, wie Raptus, und wie er, Monsieur Cochenille, gekommen, Nachfrage zu halten nach des verehrtesten Herrn Barons gnädigem Wohlbefinden. „Was Raptus, o Cochenille, was Raptus!“ rief Ludwig, erzählte nun ausführlich, wie sich alles begeben und schloß damit, daß er den gewandten Kammerdiener des Grafen Walther Puck bat, die Sache möglichst ins Geheime zu bringen.

Ludwig erfuhr, daß seine Tänzerin eine Kusine der Gräfin Viktorine gewesen, die vom Lande hineingekommen, zum Namenfest des Grafen, daß sie und Gräfin Viktorine ein Herz und eine Seele wären, und sich, wie bei jungen Damen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Flor ans Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfin Viktorine doch nicht rechter Ernst seyn müsse. Er habe ihr nehmlich bei dem Schluß des Balls, gerade als sie mit der Kusine zusammengestanden, Gestornes servirt, und dabei bemerkt, wie beide herzlich gelächert und gelacht, so wie gehört, wie sie beide mehrmals ganz deutlich den Namen des hochverehrtesten Herrn Barons genannt hätten. Freilich sey, wie er vernommen, die gräfliche Kusine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortsetze, was er begonnen, nehmlich daß er der Kusine fortan wirklich den Hof mache, und zuletzt Glacehandschuhe anziehe, und sie zum Brautaltar führe, indessen wolle er das Seinige thun, daß sie davon abgebracht werde. Morgen den Tages wollte er hochgräfliche Gnaden, wenn er dieselbe zu fristren die Ehre habe, gerade beim Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kusine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzustellen, daß des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders gewesen sey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nehmlich ein angenehmer Tanzschönkel der geraden Tour beigefügt, als liebenswürdiger Erzeß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen so bald als nur möglich zu sehen, und dazu finde sich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konsistorial-Präsidentin Beech gäbe nehmlich Abends ästhetischen Thee, den sie, wie er von dem Kammerdiener des russischen Gesandten erfahren, durch die russische Gesandtschaft direkt von der chinesischen Kreuz-

Kommen lasse, und der einen ungemein süßen Geschmack verbreite. Dort werde er Viktorine finden, und sie retabliren können.

Ludwig sah ein, daß nur unwürdige Beweise im Glauben an sein Liebesglück verstört haben könnten, und beschloß beim ästhetischen Thee der Konsistorial-Präsidentin so bezaubernd liebenswürdig zu seyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was wenigstens schmollen.

Der ästhetische Thee. Entschaffen eines tragischen Dichters. Der Konsistorial-Präsidentin einen ersten Schwung, und spricht von blühenden Schönen, S. 544 u. dgl.

Der geneigte Leser muß es sich schon gefallen lassen, den beiden Freunden, Ludwig und Guchar, zu folgen in den ästhetischen Thee, der nun bei der Frau Konsistorial-Präsidentin Beech wirklich angegangen. Ungeachtet ein Duzend hintärlänglich gepudert Damen sitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere ist vertieft in den Anblick ihrer Schuhspitzen, mit denen sie geschickt die neuesten Was irgend einer Francose um in der Stille zu probiren weiß, die dritte scheint sich zu schlafen, noch süßer zu träumen, die vierte läßt ein Feuerbild ihrer Augen umherstreifen, damit er nicht einen sonderbar wo möglich alle jungen Männer trifft, der im Saal versammelt, die fünfte lächelt: „Schönlich — herrlich — sublim!“ — diese Ausrufungen gelten über dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schicksals-Tragödie vorliest, die langweilig und abgeschmackt genug ist, um sich ganz zu keiner Vorlesung zu eignen. Hübsch war es, daß man ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dies war aber die Stimme des Konsistorial-Präsidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walther Puck Piquett spielte, und sich auf jene Weise grollend, murrend vernehmen ließ. Der Dichter las mit dem süßesten Ton, dessen er mächtig:

Nur noch einmal, nur noch einmal
Laß dich hören, holde Stimme,
Ja, o Stimme, süße Stimme,
Stimme aus dem tiefen Grunde,
Stimme aus den Himmelsklüften.
Horch, o horch. —

Da schlug aber der Donner los, der längst bedrohlich gemurmelt. „Himmel tausend Sapperment!“ bebte des Konsistorial-Präsidenten Stimme durch das Zimmer, so daß alles erschrocken von den Sigen aufsprang. Wieder war es hübsch, daß der Dichter sich gar nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

Ja es ist sein Liebesathem,
Ist sein Ton, den Honiglippen
Ist der süße Laut entflohen. —

Ein höheres Schicksal als das, was in der Dichters Tragödie waltete, litt es aber nicht, daß der Dichter seine Vorlesung ende. Gerade als er bei einem geschickten Fluch, den der Held des Stückes ausspricht, seine Stimme erheben wollte zur höchsten tragischen Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, so daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beschwichtigenden Husten ausbrach, und halb todt weggetragen wurde.

Der Präsidentin, der man längst Ueberdruß und Langeweile angemerkt, schien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelogen. Sobald die Ruhe der Gesellschaft wieder hergestellt, erinnerte sie, wie es nun an der Zeit sey, daß irgend etwas nicht vorgelassen sondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Guchar recht eigentlich der Gesellschaft dazu verpflichtet, da er sonst

bei seiner hartnäckigen Schweigsamkeit wenig zur Unterhaltung beitrage.

Edgar erklärte bescheiden, daß er ein sehr schlechter Erzähler sey, und daß das, was er vielleicht zum besten geben könne sehr ernst, vielleicht gar graulichen Inhalts sey, so aber der Gesellschaft wenig Lust erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräulein mit einer Stimme: „D'graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!“

Edgar nahm den Rednerstuhl ein, und begann: „Wir haben eine Zeit gesehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauste. Die menschliche Natur, in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert, gebar das Ungeheure, wie das sturmbevegte Meer die entsetzlichen Wunder des Abgrunds emporschleubert auf den tosenden Wellen. Alles was Ehemuth, unbezwingbare Tapferkeit, Häß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderischen Lebenskampf vollbringen können, geschah im spanischen Freiheitskriege. Es sey mir erlaubt von den Abentheuren meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellingtons Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen schneidenden Gram über die Schmach seines deutschen Vaterlandes, seine Vaterstadt verlassen, und war nach Hamburg gezogen, wo er in einem kleinen Stübchen, das er in einer entlegenen Gasse gemiethet, einsam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann sey, der niemals ausgehe. Er hörte ihn öfters stöhnen, und in sanfte rührende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verstehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Bewegung schien es, als er eines Tages eine Chitarre stimmte und dann leise Lieder begann, die Edgar für spanische Romangen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthin, daß der Alte ein Krankheits halber von dem Romanaschen Corps zurückgeliebener spanischer Offizier sey, der freilich nun insgeheim bewacht werde, und sich nicht weit hinaus wagen dürfe.

Witten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Chitarre stärker anschlagen als sonst. Er begann in mächtiger, felsam wechselnder Melodie, die Proscia del Pirineo des Don Juan Baptista de Ariza. Es kamen die Strophen:

Y oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla
En las Asturias belico alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Monsayo.

Mira en hares guerreras,
La España toda hieriendo hasta sus fines,
Bair tambores, tremolar banderas,
Estallar bronces, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas,
Salir del polvo a renovar venganzas.

„Wäge,“ unterbrach die Präsidentin den Redner, „es doch unserm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verse deutsch zu wiederholen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäste die ästhetische Unart theile, kein Spanisch zu verstehen.“ „Der mächtige Klang,“ erwiderte Edgar, „den jene Verse haben, geht in der Uebersetzung verloren, doch wurden sie gut genug also verdeutscht.“*

*Duch S. v. Friedländer.

Hoffmann's Wrtk.

Horch, wie des Leuen Töne,
Zum Donner in Castiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturias Söhne,
Rachschrei für die, die in Sevilla wohnen.
Valenzia ist erschüttert,
Indes Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an seine Grenzen
Das ganze Land in Kriegesaluth sich röhren,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Nachetagen. —

„Edgars Innerstes entzündete die Gluth der Begeisterung, die aus dem Gesange des Alten strömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er sich aufraffen von seiner Siechtheit, wie er ermannet zu kühner That, den Kampf, der seine Brust zerfleischte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!“ so rief er überlaut, aber in demselben Augenblick verstummte Gesang und Spiel des Alten. Edgar konnte der Begierde nicht widerstehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck seiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in das Zimmer, sprang dieser mit dem Schrei: „traidor!“ (Verräther) vom Bette auf, und stürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Diesem gelang es indessen durch eine geschickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten fest zu packen und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den kraftlosen Alten fest hielt, beschwor er ihn in den rührendsten Ausdrücken sein stürmisches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther sey er, vielmehr habe das Lieb des Alten allen Gram, allen trostlosen Schmerz, der seine Brust zerrisse, entflammt zu glühender Begeisterung, zu unerschütterlichen Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig seyen für die Freiheit des Landes. Der Alte blickte ihn starr an, sprach leise: „Wär' es möglich?“ drückte Edgars, der nicht nachließ auf das eindringendste zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde seinen Entschluß auszuführen, heftig an die Brust, indem er den Dolch, den er noch in der Faust hielt, weit von sich schleuberte.

Edgar erkundete nun, daß der Alte Baldassare de Luna geheissen, und aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen war. Hüßlos, ohne Freunde, ohne die geringste Unterstützung bei der drückendsten Bedürftigkeit hatte er die trostlose Aussicht, fern von seinem Vaterlande ein elendes Leben zu verschmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgars den bedauernswürdigen Alten zu beschwichtigen; als er aber zuletzt auf das heiligste versprach, beider Flucht nach England möglich zu machen, da schien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu strömen. Er war nicht mehr der sieche Alte, nein, ein begeisterter Jüngling, der Hohn sprach der Ohnmacht seiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er versprochen. Es gelang ihm die Wachsamkeit der arglistigen Hüter zu täuschen, und mit Baldassare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schicksal vergönnte aber nicht dem wackeren, vom Unglück verfolgten Mann, daß er sein Vaterland wiedersehe. Aufs neue erkrankt, starb er in London in Edgars Armen. Ein prophetischer Geist ließ ihn die Glorie des geretteten Vaterlandes schauen. In den letzten Seufzern des Gebets, das sich den zum Tode erstarrten Lippen mühsam entrang, vernahm Edgar den Namen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Lunas lächelndem Antlig.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchets siegreiche Heere allen Widerstand niederzuschmettern, das schmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befestigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des englischen Obristen Sterret vor Tarragona an. Es ist bekannt, daß der Obrist die Lage des Plazes zu bedenklich fand, um die Truppen auszuschießen. Das vermochte der nach kühnen Waffenthaten dürstende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab sich zu dem spanischen General Contreras, der mit acht tausend der besten spanischen Truppen in der Festung lag. Man weiß, daß des heftigsten Widerstandes unerachtet, Suchets Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß Contreras selbst durch einen Bajonettschlag verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles furchtbare Entsetzen der Hölle bieten die gräuellvollen Szenen dar, die vor Edgars Augen sich aufthaten. War es schändliche Verrätherei, war es unbegreifliche Nachlässigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Vertheidigung des Hauptwalls aufgestellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerstanden sie mit dem Bajonet dem durch das erbrochne Thor einströmenden Feinde, als sie aber endlich seinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Massen, eingeleit, sie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemehel. Doch gelang es etwa viertausend Spaniern, das Regiment Almeida war dabei und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen sie die dort aufgestellten feindlichen Bataillone, und setzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barzellona. Schon glaubten sie sich gerettet, als ein fürchterliches Feuer aus Feldstücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchschneidet, aufgestellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar stürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfschmerz war das Gefühl, indem er zur Besinnung erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbehten ihn, als er das dumpfe Rethzen, den herzerschneidenden Jammer vernahm. Es gelang ihm sich aufzuraffen, und fortzuschleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er sich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinaufzusteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langsam hinauf. Nun der Gefangenschaft zu entgehen schien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dicksten Gebüsch Schüsse fielen, die einige der Reiter niederstreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losstürzte. Laut rief er seinen Befreier auf spanisch zu, die ihn freudig aufnahmen. Nur ein Streifschuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genes, so daß er vermochte sich Don Joachim Blakes Truppen anzuschließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

Wer weiß es nicht, daß die vom Guadalabiar durchströmte Ebene, in der das schöne Valenzia mit seinen stolzen Thürmen gelegen, das Paradies der Erde zu nennen ist? Alle Götterluft eines ewig heitern Himmels strahlt hinein in das Gemüth der Bewohner, denen das Leben ein ununterbrochener Festtag wird. Und dieß Valenzia war nun der Waffenplaz des mörderischen Krieges! Statt der süßen Liebestränge, die sonst in der stillen Nacht hinauf gurrten zu den Gitterfenstern, hörte man nur das dumpfe Gerassel des Geschüßes, der Pulverkaren, die wilden Rufe der Wachen, das unheimliche Murmeln der durch die Straßen ziehenden Truppen. Alle Freude war verstummt, die Ahnung des Entsetzlichen, was sich begeben werde, lag auf den bleichen von Gram und Wuth verförten Gesichtern, der fürchterlichste Ingrimm brach aus in tausend gräßlichen Verwünschungen

des Feindes. Die Alameda (ein reizender Sportplatz in Valenzia), sonst der Tummelplaz der schönen Beldiente jetzt zur Musterung eines Theils der Truppen. Hier war es, wo Edgar, als er eines Tages einem in einen Baum gelehnt stand, und nachsah über das landfeindliche Verhängniß, das über Spanien zu walten schien, einen hochbejahrten Mann von hohem stolzen Charakter merkte, der langsam auf und ab schritt, und bei ihm vorübergehend jedesmal einen Augenblick stehen blieb und ihn scharf ins Auge faßte. Edgar trat endlich auf ihn und fragte mit bescheidenem Ton, wodurch er des Mannes besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. „Ich habe,“ sprach der Mann, indem ein düstres Feuer aus den buschigten schwarzen Brauen hervorblitzte, „so bald ich mich doch nicht getäuscht. Ihr seyd kein Spanier, und doch muß ich, lügt nicht Euch, Euch für einen unserer Mitkämpfer halten. Das kommt mir aber etwas wunderbarlich vor.“ Edgar, zwar ein wenig verlegt durch des Alten barsche Artrede, erzählte doch gelassen genug was ihn nach Spanien gebracht.

Kaum hatte er indessen den Namen Balbassare de Luna genannt, als der Alte in voller Begeisterung laut rief, „Was sagt ihr? — Balbassare de Luna — Balbassare de Luna? mein würdiger Vetter! ach mein innigster züger Freund, der mir hienieden noch übrig geblieben!“ Edgar wiederholte, wie sich alles begeben, und unterließ nicht zu erwähnen, mit welchen Himmelsstößen Balbassare de Luna gestorben.

Der Alte faltete die Hände, schlug die Augen voll Thränen auf zum Himmel, seine Lippen bebten, er schrie mit dem dahin geschiedenen Freunde zu reden. „Zeit,“ wandte er sich zu Edgar, „wenn mich ein böser Mißtrauen zu einem Betragen gegen Euch zwingt, so mir sonst nicht eigen. Man wolle vor einiger Zeit wissen, daß die verruchte Arglist des Feindes so weit geht, fremde Offiziere sich in unsere Heere schleichen zu lassen, um verderblichen Verrath zu bereiten. Die Vorfälle in Tarragona haben diese Meinung nur zu sehr bestätigt, und schon hat die Junta beschloffen alle fremde Offiziere zu entfernen. Don Joachim Blake hat indessen erklärt, daß vorzüglich fremde Ingenieure ihm unentbehrlich wären, dagegen aber freilich versprochen, jeden Fremden, auf den der leiseste Verdacht des Verraths kommen werde, augenblicklich niederschießen zu lassen. Seyd Ihr wirklich ein Freund meines Balbassare, so meint Ihr es gewiß tapfer und ehrlich — ich habe Euch indessen Alles gesagt, und Ihr möget Euch darnach achten.“ Damit ließ ihn der Alte stehen.

Alles Wasserglück schien von den Spaniern getrieben, der Todesmuth der Verzweiflung vermochte nicht nachzurichten gegen den immer näher anbringenden Feind. Enger und enger wurde Valenzia von allen Seiten umzingelt, so daß Blake, auf das äußerste gezwungen, beschloß sich mit zwölftausend Mann der auserlesenen Truppen durchzuschlagen. Es ist bekannt, daß nur wenige kamen, daß die Uebrigen zum Theil getödtet, zum Theil zurückgedrängt wurden in die Stadt. Hier war es, wo Edgar an der Spitze des tapfern Jägerregimentes Balbassare noch dem Feinde einige Monate Krieg zu führen vermochte, so daß die wilde Verwirrung der Feinde weniger verderblich wurde. Aber wie bei Tarragona fand ihn in dem Moment des wüthendsten Kampfes ein feindlicher wehklagender Niederer. — Den Zustand von diesem Augenblick an bis zum klaren Bewußtseyn beschrieb mit Edgar als unerklärlich seltsam. Oft war es ihm, als sey er in wilder Schlacht, er hörte den Donner des Geschüßes, das wilde Geschrei der Kämpfenden, die Spanier endlich siegreich vor, aber als er von freudiger Kampfeslust entflammt, sein Bataillon ins Feuer führen wollte, trat er plötzlich gelähmt, und versank in bewußtlose Bewandlung.

dann fühlte er wieder deutlich, daß er auf weichem Lager liege, daß man ihm kübles Getränk einflöße, er hörte sanfte Stimmen sprechen, und konnte sich doch nicht aufrufen aus den Träumen. Einmal, als er wieder in dem tiefsten Getümmel der Schlacht zu seyn wähnte, war es ihm, als packe man ihn fest bei der Schulter, während ein feindlicher Jäger sein Gewehr auf ihn abschoß, so daß die Kugel seine Brust traf, und sich auf ungläubliche Weise langsam einwühlte in das Fleisch unter den unsäglichsten Schmerzen, bis alles Gefühl unterging im tiefen Todeschlaf.

Aus diesem Todeschlaf erwachte Edgar plötzlich zu vollem Bewußtseyn, doch in solcher seltsamer Umgebung, daß er durchaus nicht ahnen konnte, wo er sich befände. Zu dem weichen und üppigen Lager mit seidenen Decken paßte nemlich gar schlecht das niedrige, kleine, geschwümpfte Gewölbe von rohen Steinen, in dem es stand. Eine düstere Lampe verbreitete nur ein spärliches Licht rings umher, weder Thüre noch Fenster war bemerkbar. Edgar richtete sich mühsam in die Höhe, da gewahrte er einen Franziskaner, der in einer Ecke des Gewölbes auf einem Lehnstuhl saß, und zu schlafen schien. „Wo bin ich?“ rief Edgar mit aller Kraftanstrengung, deren er nur fähig war.

Der Mönch fuhr auf aus dem Schlafe, schürzte den Dacht der Lampe, nahm sie, leuchtete Edgars ins Gesicht, fühlte seinen Puls und murmelte etwas, das Edgar nicht verstand. Edgar war im Begriff den Mönch zu befragen um alles, was sich mit ihm begeben, als geschloß sich die Wand zu öffnen schien, und ein Mann hereintrat, den Edgar augenblicklich für den Alten von der Alameda her erkannte. Der Mönch rief ihm zu, daß die Kräfte vorüber sey, und nun alles gut gehen werde. „Weißt du Gott!“ erwiderte der Alte, und näherte sich Edgars Lager.

Edgar wollte sprechen, der Alte bat ihn aber zu schweigen, weil die mindeste Anstrengung zur Zeit ihm noch gefährlich sey. Zu denken sey es, daß es ihm unenträglich seyn müsse, sich in solchen Umgebungen wieder zu finden, wenig Worte würden aber hinreichen, ihn nicht nur ganz zu beruhigen, sondern ihm auch die Notwendigkeit zu zeigen, daß man ihn in diesen traurigen Kerker lagern müsse.

Edgar erfuhr nun Alles. Als er von einer Kugel in die Brust getroffen niederfiel, hatten ihn die unerschrocknen Kampfesbrüder, des fürchterlichsten Feuers wachend, aufgerafft, und in die Stadt hineingetragen. Es begab sich, daß hier im tiefsten Getümmel Don Raskale Marchez (so war der Alte geheissen) den verwundeten Edgar gewahrte, und ihn, statt nach dem Spital, sogleich in sein Haus tragen ließ, um dem Freunde seltsam Baldassare alle nur mögliche Hüfe und Pflege anzudeuten zu lassen. Die Wunde war zwar gefährlich genug, was aber Edgars Zustand besonders bedenklich machte, war das hitzige Nervenfieber, dessen Spuren sich schon früher gezeigt, und das nun in voller Wuth ausbrach. Man weiß, daß Valenzia drei Tage und drei Nächte hindurch mit dem gräßlichsten Erfolg beschossen wurde, daß alles Schreien, alles Entsetzen der fürchterlichsten Belagerung, sich in der von Menschen überfüllten Stadt verbreitete, daß derselbe Pöbel, der von der Junta zur Wuth aufgereizt, unter den fürchterlichsten Drohungen verlangte, Blake solle sich aufs äußerste vertheidigen, nun bewaffnet den General zur augenblicklichen Uebergabe zwingen wollte; daß Blake mit der Gestattung eines Helden den zusammengerotteten Haufen durch waltlose Garben aus einander treiben ließ, dann aber mit Sucher ehrenvoll genug kapitulierte. Don Raskale Marchez wußte nicht, daß der todtfranke Edgar dem Feinde in die Hände fallen sollte. So wie die Kapitulation ge-

schloß, und der Feind einrückte in Valenzias Mauern, schaffte er Edgar hinab in das entlegene, jedem Fremden unentdeckbare Gewölbe. „Freund meines verklärten Baldassare (so schloß Don Raskale Marchez seine Erzählung), seyd auch der meinige; Euer Blut ist gekostet für mein Vaterland, jeder Tropfen fiel siedend heiß in meine Brust, und vertilgte jede Spur des Mißtrauens, das in dieser verhängnisvollen Zeit sich nur zu leicht erzeugen muß. Dieselbe Gluth, die den Spanier entflammt zum wüthendsten Haß, lodert auch auf in seiner Freundschaft, und macht ihn jeder That, jedes Opfers fähig für den Verbundenen. In meinem Hause wirthschaften die Feinde, doch Ihr seyd in Sicherheit, denn ich schwöre Euch, geschieht Entsetzliches, so lasse ich mich eher unter den Trümmern von Valenzia begraben, als daß ich Euch verriethe. Glaubt mir das!“

Zur Tageszeit herrschte rings um Edgars verborgenes Gemach die tiefste Grabesstille, Nachts dagegen war es Edgar oft, als höre er aus der Ferne den Wiederhall leiser Tritte, das dumpfe Murren mehrerer Stimmen durch einander, das Öffnen und Schließen von Thüren, das Sekurre von Waffen. Ein unterirdisches Dreiben schien zum Leben erwacht in den Stunden des Schlafes. Edgar befragte darum den Franziskaner, der ihn sehr selten nur auf Augenblicke verließ, und ihn mit der unermüdblichsten Sorgfalt pflegte. Der meinte aber, sey er nur erst mehr genesen, so würde er wohl durch Don Raskale Marchez erfahren, was in seiner Nachbarschaft sich begeben. Das geschah denn auch wirklich. Als nemlich Edgar so weit hergestellt, daß er sein Lager verlassen konnte, kam eines Nachts Don Raskale mit einer angezündeten Fackel, und lud Edgar ein sich anzukleiden, und ihm nebst dem Vater Eusebio, so hieß der Franziskaner, der sein Arzt und Krankenwärter, zu folgen.

Don Raskale führte ihn durch einen schmalen ziemlich langen Gang, bis sie an eine verschlossene Thür kamen, die auf Don Raskales Klopfen geöffnet wurde.

Wie erstaunte Edgar, als er in ein geräumiges, hell erleuchtetes Gewölbe trat, in dem sich eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten befand, die größten Theils ein schmutziges, wildes, troziges Ansehen hatten. Mitten stand ein Mann, der, wie der gemeinste Bauer gekleidet, mit verwildertem Haar, alle Spuren eines heimatlosen Nomadenlebens an sich tragend, doch in seinem ganzen Wesen etwas Kühnes, Ehrfurcht gebietendes hatte. Die Züge seines Gesichtes waren dabei ebel, und aus seinen Augen blühte jenes kriegerische Feuer, das den Helden verräth. Zu diesem Mann führte Don Raskale seinen Freund hin, und kündigte ihn als den jungen tapferen Deutschen an, den er dem Feinde entriß, und der bereit sey, den großen Kampf für die Freiheit von Spanien mit zu kämpfen. Dann sprach Don Raskale sich zu Edgar wendend: „Ihr seht hier im Herzen von Valenzia von Feinden umlagert den Heerd, auf dem ewig das Feuer geschürt wird, dessen unlöschbare Flammen immer mit verdoppelter Kraft auflobernd, den verruchten Feind vertilgen sollen, in der Zeit, wenn er, durch sein trügerisches Waffenglück kühn und sicher geworden, schmelzen wird in tropigem Uebermuth. Ihr befindet Euch in den unterirdischen Gewölben des Franziskaner-Klosters. Auf hundert, jeder Arglist verborgenen Schleichwegen kommen hier die Häupter der Tapfern zusammen, und ziehen dann wie aus einem Brennpunkt schießende Strahlen hinaus nach allen Enden, um den verrätherischen Fremdlingen, selbst nach durch Uebermacht erzwungenen Siegen, Tod und Verderben zu bereiten. Wir betrachten Euch, Don Edgar, als der Unsrigen einen. Nehmt Theil an der Glorie unserer Unternehmungen!“

Empecinado — niemand anders als das berühmte Haupt der Guerillas war jener Mann in Bauertracht,

Empecinado, dessen unerschrockene Kühnheit bis zum mährchenhaften Wunder stieg, der wie der unverwundbare Goliath der Rache selbst allen Anstrengungen der Feinde trotz bot, und plötzlich, wenn er spurlos verschwunden schien, mit verdoppelter Stärke hervorbrach, der in dem Augenblick, als die Feinde die vollkommene Niederlage seiner Haufen verkündeten, vor den Thoren von Madrid erschien, und den Ackerkönig in Todeserschrecken setzte — also Empecinado reichte Edgarn die Hand, und redete zu ihm mit begeisterten Worten.

Man führte jetzt einen Jüngling gebunden herbei. Auf seinem todtbleichen Antlitz lagen alle Spuren trostloser Verzweiflung, er schien zu bebden, nur mit Mühe sich aufrecht zu halten, als man ihn hinstellte vor Empecinado. Der durchbehrte ihn schweigend mit seinem Klammernblick, und begann endlich mit einer fürchterlichen herzermalnenden Ruhe: „Antonio! Ihr steht in Eintracht mit dem Feinde, Ihr wart mehrmals zu ungewöhnlichen Stunden bei Suchet, Ihr habt unsre Waffenplätze in der Provinz Guenca verrathen wollen!“ „Es ist so,“ erwiderte Antonio mit einem schmerzlichen Seufzer, ohne das gesenkte Haupt empor zu richten. „Ist es möglich?“ rief nun Empecinado in wüthendem Zorn aufbrausend, „daß Du ein Spanier bist, daß das Blut Deiner Vorfahren Dir in den Adern rinnt? War Deine Mutter nicht die Tugend selbst? Wäre der leiseste Gedanke, daß sie die Ehre ihres Hauses hätte beslecken können, nicht verrückter Frevel: ich würde glauben Du seyst ein Bastard aus dem Samen des verworfensten Volks der Erde entsprossen! Du hast den Tod verdient. Mache Dich gefaßt zu sterben!“ Da stürzte Antonio ganz Jammer und Verzweiflung hin zu Empecinados Füßen, indem er laut schrie: „Oheim — Oheim! glaubt Ihr denn nicht, daß alle Furien der Hölle meine Brust zerfleischen? Habt Barmherzigkeit, habt Mitleiden! Bedenkt, daß die Arglist des Teufels oft alles vermag! — Ja, Oheim, ich bin ein Spanier, laßt mich das beweisen! — Seyd barmherzig, vergömt, daß ich die Schande, die Schmach, die die verrücktesten Künfte der Hölle über mich gebracht, tilge, daß ich Euch, daß ich den Brüdern gereinigt erscheinem möge! — Oheim, Ihr versteht mich, Ihr wißt, warum ich Euch ansehe!“

Empecinado schien durch des Jünglings Flehen erweicht. Er hob ihn auf, und sprach sanft: „Du hast Recht, die Arglist des Teufels vermag viel. Deine Reue ist wahr, muß wahr seyn. Ich weiß, warum Du flehst, ich verzeihe Dir, Sohn der geliebten Schwester! komm an meine Brust.“ Empecinado löste selbst die Bande des Jünglings, schloß ihn in seine Arme, und reichte ihm dann den Dolch, den er am Gürtel trug. „Habe Dank,“ schrie der Jüngling, küßte Empecinados Hände, benetzte sie mit Thränen, hob den Blick betend gen Himmel, stieß sich den Dolch tief in die Brust, und sank lautlos zusammen. Den kranken Edgar erschütterte der Auftritt dergestalt, daß er sich der Ohnmacht nahe fühlte. Vater Gusebio brachte ihn zurück in sein Gemölde.

Als einige Wochen vergangen, glaubte Don Rafele Marchez seinen Freund ohne Gefahr aus seinem Kerker, in dem er nicht genesen konnte, befreien zu dürfen. Er brachte ihn zur Nachtzeit herauf, in ein einsames Zimmer, dessen Fenster in eine ziemlich entlegene Straße hinausgingen, und warnte ihn, wenigstens den Tag über nicht aus der Thür zu treten, der Franzosen halber, die im Hause einquartirt seyen.

Selbst wußte Edgar nicht, woher die Lust kam, die ihn eines Tages anwandelte, auf den Corridor hinauszu gehen. In demselben Augenblick, als er aus dem Zimmer trat, öffnete sich aber die Thüre gegenüber, und ein französischer Offizier trat ihm entgegen.

„Freund Edgar, welches Geschick bringt Euch hie-

her? Seyd tausendmal willkommen!“ so rief der Offizier, stürzte auf ihn zu, umarmte ihn voller Freude. Edgar hatte augenblicklich den Obrist La Combe von der kaiserlichen Garde erkannt. Der Zufall hatte den Obristen gerade in der verhängnißvollsten Zeit der tiefen Erniedrigung des deutschen Vaterlandes in das Land des Rheims geführt, bei dem Edgar, als er die Waffen ablegen mußte, sich aufhielt. La Combe war ein französischer Franke geboren. Durch seine ungewöhnliche Gutmüthigkeit, durch die, seiner Nation sonst eben nicht eigene Zartheit, womit er die tief Verlegten zu beruhigen wußte, gelang es ihm den Widerwillen, ja den unersöhnlichen Haß, der in Edgars Innern gegen die unmüthigen Feinde festgewurzelt, zu überwinden, und zuletzt durch einige Bände, die La Combes wahrhaft über Sinn außer Zweifel setzten, seine Freundschaft zu gewinnen. „Edgar, wie kommt Du hieher nach Belgien?“ rief der Obrist. Man kann denken wie sehr Edgar in Verlegenheit gerieth; er vermochte nicht zu antworten. Der Obrist sah ihn starr an, und sprach dann ernst: „Ha! ich weiß, was Dich her gebracht. Du hast Deinem Haß Luft gemacht, Du hast das Schwert der Rache gezückt für die vermeintliche Freiheit eines weisensinnigen Volks — und — ich kann Dir das nicht verdenken. Ich müßte Deine Freundschaft nicht für Nichts halten, wenn Du etwa glauben solltest, ich könnte Dich verrathen. Mein kein Freund! nun ich Dich gefangen, bist Du erst in voller Sicherheit. Denn wißt, Du sollst von nun an kein anderer seyn, als der reisende Geschäftsführer eines deutschen Handelshauses in Warschau, wo ich längst gekannt, und damit gut!“ So sehr es Edgar peinigte, La Combe ruhte nicht, bis er seine Klause verließ, und mit ihm die besten Zimmer besaß, wo Don Rafele Marchez ihm eingeräumt.

Edgar eilte den mißtrauischen Spanier von dem ganzen Hergang der Sache, von dem Verhältnis mit La Combe, zu unterrichten. Don Rafele beugte sich ernst und trocken zu erwidern: „In der That, daß es ein sonderbarer Zufall!“

Der Obrist fühlte Edgars Lage ganz; insofern konnte er doch den seiner Nation eigenthümlichen Sinn, den lebendiges Bewegen in Lust und zerstreuem Vergnügen als die tiefste Herzenswunde heilend erschüt, nicht verläugnen. So kam es, daß der Obrist mit dem weitläufigen Kaufmann Arm in Arm täglich in der Alameda spazierte, ihn fortwäh in die lustigen Gesänge der bei ganz tollen Uebermuth leichtsinnigen Kameraden.

Edgar bemerkte wohl, wie ihn manche seltsame Gestalten mit mißtrauischen Blicken verfolgten, und es fiel ihm nicht wenig auf's Herz, als er, mit dem Obristen in eine Hofada eintretend, ganz deutlich hinter sich zu hören hörte: „acqui esta el traidor!“ (da ist der Verräther).

Don Rafele wurde immer kälter und einspältiger gegen Edgar, bis er zuletzt sich gar nicht mehr setzen, und ihm sagen ließ, er könne von nun an, statt daß er sonst mit ihm allein geessen, mit dem Obristen La Combe speisen.

Eines Tages, als der Dienst den Obristen abgerufen, und Edgar sich allein in dem Zimmer befand, klopfte es leise an der Thür, und Vater Gusebio trat herein. Gusebio fragte nach Edgars Gesundheit, und sprach dann von allerlei gleichgültigen Dingen, bis er plötzlich inne hielt, und Edgarn tief ins Auge blickte, denn das er tief bewegt: „Mein Don Edgar! Ihr seyd kein Verräther! Es ist des Menschen Natur, daß er im wachen Traum, im beschöndenden Wahnsinn des Fiebers, was der Lebensgeist im harten Kampf begriffen mit der tödtlichen Hülle, wenn die stärker und stärker gepumpten Fibern nicht mehr den fortbrausenden Gedanken zu hem-

men vermögen — ja daß er dann sein Inneres zu erschließen gezwungen! Wie oft hab' ich, Don Edgar, an Euerem Lager Nächte durchwacht, wie oft habt Ihr mich unbewußt in Eure tiefste Seele blicken lassen! Nein, Don Edgar, Ihr könnt kein Verräther seyn. Aber seht Euch vor — seht Euch vor!" Edgar beschwor Eusebio ihm zu sagen, welcher Verdacht auf ihm laste, welche Gefahr ihm drohe. „Nicht verhehlen," sprach Eusebio, „will ich Euch, daß Euer Umgang mit dem Driften La Gombe und seinen Gefährten Euch verdächtig gemacht hat, daß man fürchtet, Ihr könntet, wenn auch nicht aus bösem Willen, doch im fröhlichen Uebermuth bei irgend einem lustigen Gelage, wenn ihr zu viel des starken spanischen Weins genossen, die Geheimnisse dieses Hauses verrathen, in die Euch Don Rafaele eingeweiht. Ihr seyd allerdings in einiger Gefahr! Doch," fuhr Eusebio, da Edgar nachdenklich schwieg, nach einer Weile mit nieder- gestemtem Blicke fort, „doch giebt es ein Mittel Euch aller Gefahr zu entreißen, Ihr dürft Euch nur dem Franzosen ganz in die Arme werfen, er wird Euch fortschaffen aus Valenzia." „Was sagt Ihr?" fuhr Edgar befragt auf. „Ihr vergeßt, daß ich ein Deutscher bin! Nein, lieber vorwurfsfrei sterben, als Rettung suchen in eurer Schmach!" „Don Edgar," rief der Mönch begeistert, „Ihr seht kein Verräther!" Dann drückte er Edgars an die Brust, und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

Nach in derselben Nacht, Edgar war einsam geblieben, der Drift nicht zurückgekehrt, hörte Edgar Schritte sich nähern, und Don Rafaele's Stimme rief: „Macht auf, Don Edgar, macht auf!" Als Edgar öffnete, stand Don Rafaele vor ihm, mit einer Fackel in der Hand, neben ihm Pater Eusebio. Don Rafaele lud Edgars ein ihm zu folgen, da er einer wichtigen Berathung im Gewölbe des Franziskaner-Klosters bewohnen müsse. Schon waren sie im unterirdischen Gange, Don Rafaele schritt mit der Fackel voraus, als Eusebio Edgars leise zusprach: „O Gott, Don Edgar, Ihr geht zum Tode, Ihr könnt nicht mehr entrinnen!"

Edgar hatte in manchem mörderischen Kampf sich fröhlichen Todesmuth erhalten, doch hier mußte ihn wohl alle Bangigkeit, aller Schrecken des Meuchelmords, der auf ihn wartete, durchbeben, so daß ihn Eusebio mit Nähe aufrecht erhielt. Und doch gelang es ihm, da der Gang noch weit, nicht allein Fassung zu gewinnen, sondern auch zum festen Entschluß zu kommen, der ihn zum gefährlichen Spiel bestimmte. Als die Thüren des Gewölbes sich öffneten, erblickte Edgar den furchtbaren Empecinado, aus dessen Augen Wuth und Rache bligten. Hinter ihm standen mehrere Guerillas und einige Franziskaner-Mönche. Nun ganz ermunthigt, trat Edgar keck und fest dem Haupt der Guerillas entgegen, und sprach ernst und ruhig: „Es schießt sich sehr gut, daß ich Euch heute zu Gesicht bekomme, Don Empecinado, schon wollt' ich Don Rafaele ein Gesuch vorbringen, dessen Gewährung ich nun von Euch selbst einholen kann. Ich bin — Vater Eusebio, mein Arzt und treuer Pfleger wird es mir bezeugen — nun ganz genesen, ich fühle mich ganz erkräftigt, und vermag die langweilige Ruhe meines Aufenthaltes unter verhassten Feinden nicht länger zu ertragen. Ich bitte Euch, Don Empecinado, laßt mich auf den Euch bekannten Schleichwegen hinausbringen, damit ich zu Euerem Haufen stoße, und Thaten vollbringe, nach denen meine ganze Seele dürstet." „Om," erwiderte Empecinado, mit beinahe hämischen Ton, „haltet Ihr es denn noch mit dem wahnwitzigen Volke, das lieber in den Tod geht, als der großen Nation huldi gen will? Haben Euch Eure Freunde nicht eines Besessenen belehrt?" „Euch ist," sprach Edgar gefaßt, „der deutsche Sinn fremd, Don Empecinado, Ihr wißt nicht,

daß der deutsche Muth, der in heller reiner Naphtasflamme unauslöschbar fortbrennt, daß die deutsche festsensfeste Aeneas der undurchdringliche Harnisch ist, von dem alle vergifteten Pfeile der Arglist und Bosheit wirkungslos abprallen. Ich bitte Euch nochmals, Don Empecinado, laßt mich hinaus ins Freie, damit ich die gute Meinung bewähre, die ich wohl schon verdient zu haben glaube." Empecinado blickte Edgars verwundert an, während ein dumpfes Murmeln durch die Versammlung lief. Don Rafaele wollte mit Empecinado sprechen, er wies ihn zurück, näherte sich Edgars, faßte seine Hand und sprach bewegt: „Ihr waret wohl heute zu etwas Andern berufen — doch — Don Edgar! denkt an Euer Vaterland! die Feinde, die es in Schmach versenkten, stehen auch hier vor Euch; denkt daran, daß zu dem Phönix der mit leuchtendem Gefieder aus den Flammen emporsteigen wird, die hier den Himmel lobern, auch Eure deutschen Brüder aufblicken werden, so daß dann die Verzweiflung glühende Sehnsucht werden muß, Todesmuth und Todeskampf gebährend." „Ich habe," erwiderte Edgar sanft, „das Alles bedacht, ehe ich mein Vaterland verließ, um mein Blut für Eure Freiheit zu versprechen, mein ganzes Wesen löste sich auf in Rachedurst, als Don Balbassare de Luna sterbend in meinen Armen lag." „Ist es Euch," rief nun Empecinado wie plötzlich in Zorn auflobernd, „Ernst, so müßt Ihr noch in dieser Nacht fort — in diesem Augenblicke — Ihr dürft nicht mehr zurück in Don Rafaele's Haus." Edgar erklärte, daß dieß eben sein Wunsch sey, und sogleich wurde er von einem Mann, der Isidor Mirr geheissen, später sich zu einem Haupt der Guerillas emporschwang, und dem Pater Eusebio fortgebracht.

Nicht herzlich genug konnte auf dem Wege der gute Eusebio Edgars seine Theilnahme an seiner Rettung versichern. „Der Himmel," sprach er, „nahm sich Eurer Jugend an, und senkte den Muth in Eure Brust, der mir als ein göttliches Wunder erschien." Viel näher vor Valenzia, als geahnt worden, als der Feind wohl träumen mochte, fand Edgar den ersten Haufen Guerillas, dem er sich anschloß.

Ich schweige von Edgars kriegerischen Abentheuern, die manchenmal einem ritterhaften Fabelbuch entlehnt scheinen möchten, und komme gleich zu dem Augenblicke, als Edgar ganz unverhofft den Don Rafaele Marches unter den Guerillas erblickte. Man hat Euch wirklich Unrecht gethan, Don Edgar," sprach Don Rafaele. Edgar drehte ihm den Rücken.

So wie die Dämmerung einbrach, gerieth Don Rafaele in eine Unruhe, die immer mehr und mehr stieg, bis zur qualvollsten Angst. Er lief hin und her, stönte, seufzte, hob die Hände gen Himmel, betete. „Was ist dem Alten?" fragte Edgar. „Es ist ihm gelungen," erwiderte Isidor Mirr, „nachdem er selbst sich fortgeschlichen, seine besten Habseligkeiten aus Valenzia zu retten, und auf Maulthiere laden zu lassen, die erwartet er in dieser Nacht und mag wohl Böses fürchten." Edgar wunderte sich über Don Rafaele's Geiz, der ihn alles Uebrige vergessen zu lassen schien. Es war Mitternacht, der Mond leuchtete hell durch das Gebirge, als man aus der Schlucht herauf ein starkes Schießen vernahm. Bald hinkten schwer verwundete Guerillas heran, welche verkündeten, daß der Trupp, der Don Rafaele's Maulthiere geführt, ganz unerwartet von französischen Jägern überfallen worden sey. Weinade alle Kameraden wären niedergemacht, die Maulthiere schon in des Feindes Gewalt. „Heiliger Gott, mein Kind, mein armes unglückliches Kind!" So kreischte Don Rafaele auf, und sank besinnungslos zu Boden.

„Was ist da zu thun?" rief Edgar laut, „auf — auf — Brüder, hinab in die Schlucht — hinab, den Tod

unserer Tapfern zu rächen, den Hunden die gute Beute aus den Zähnen zu reißen.“ „Der brave Deutsche hat Recht!“ rief Isidor Mirr, erscholl es rings umher, und hinab in die Schlucht ging es wie brausender Gewittersturm!

Nur noch wenige Guerrillas wehrten sich im Todesmuth der Verzweiflung. Mit dem Schrei: „Valenzia!“ stürzte sich Edgar in den dicksten Haufen der Feinde, und mit dem toderüberlindenden Gebrüll blutdürstiger Sieger stürzten die Guerrillas ihm nach, stießen den von jähem Todesgeschreck gelähmten Feinden ihre Dolche in die Brust, schlugen sie nieder mit den Büchsenkolben. Die schnell Entrinnenden trafen wohlgezielte Schüsse. Das waren die Valenzier, die die Kürassiere des General Moncey auf dem Marsche einholten, ihnen in die Flanke sprangen, sie, ehe ihnen die Besinnung kam, mit Dolchstößen niedermachten, und Meister der Waffen und Pferde zurückkehrten in ihre Schlupfwinkel.

Schon war alles entschieden, als Edgar aus dem tiefsten Dickicht heraus ein durchdringendes Geschrei vernahm; schnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Mensch den Zügel des Maulthiers, das hinter ihm stand, zwischen den Zähnen, mit einem Franzosen rang. In demselben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, stieß der Franzose den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrscheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar schrie laut auf, der Franzose schoß, fehlte, Edgar rannte ihm sein Bajonnet durch den Leib. Der Kleine winkte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhaft gebissen, und wurde nun erst, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhäulte Gestalt darauf saß, die niederbeugte den Hals des Thieres umklammert hatte, und leise wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Gestalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den Kleinen wunden Menschen, faßte die Zügel des Maulthiers, und so ging's hinauf zu dem Waffenplatz, wo Isidor Mirr, da sich kein Feind mehr spüren lassen, mit den Kameraden schon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverlust, unerachtet die Wunde nicht tödtlich schien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick stürzte Don Rafael ganz außer sich, laut schreiend: „mein Kind — mein süßes Kind!“ herbei. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre schien das Mädchen alt zu seyn, in seine Arme schließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgars ins Gesicht leuchtete, fiel er plötzlich diesem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat sich dieses Knie gebeugt, aber Ihr seyd kein Mensch, Ihr seyd ein Engel des Lichts, gesandt mich zu retten vor tödtendem Gram, trostloser Verzweiflung! O Don Edgar, hämißches Mißtrauen wurzelte in dieser unheilbrütenden Brust! O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den ersten der Menschen, Ehre und Muth im treuesten Herzen, stürzen zu wollen in schmachtvollen Tod! Stößt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Genden! Niemals könnt Ihr vergeben, was ich that.“

Edgar im vollen Bewußtseyn nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geboten, fühlte sich gepeinigt von Don Rafael's Betragen. Er suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beschwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Rafael erzählte, daß der Obrist La Combe ganz außer sich gewesen über Edgars Verschwinden, daß er geschehenes Unheil ahnend im Begriff gestanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Rafael, selbst zur Haft bringen zu lassen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Fran-

ziskaner sey es gelungen auch die Tochter, den Dichter, und manches dessen er bedurfte herauszuschaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdessen den wunden Diener so wie auch Don Rafael's Tochter weiter fortgeschafft. Don Rafael, so alt die kühnen Züge der Guerrillas mit zu machen, sollte ihnen folgen. Beim wehmüthigen Abschieden von Edgar händigte er ihm einen Talisman ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete. — So endigte Edgar seine Erzählung, die die Zuhörer der ganzen Gesellschaft erregt zu haben schien.

Der Dichter, der sich von seinem Stechbüten erholte, hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgars spanischen Abenteuer viel guter Tragödienstoff enthalten, nur wünsche er einen geziemlichen Zusatz von Liebe und einen tüchtigen Schluß, einen besonnenen Noth, hinlänglichen Wahnsinn, Schlagflut oder sonst dergleichen. „Ach ja, Liebe!“ sprach ein Präses, indem sie verschämt erröthete; „ein hübsches Liebesabenteuer fehlt Ihrer sonst sehr artigen Erzählung, lieber Baron.“ „Habe ich,“ erwiderte Cuchar lächelnd, „denn aber, meine Gnädige, einen Roman aufstellen wollen? waren es nicht die Schicksale meines Herzens Edgars, von denen ich sprach? und dessen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abenteuer der Art.“ „Ich glaube,“ murmelte Eudorine dumpf vor sich hin, „dieses Edgar zu kennen, hat arm geblieben, weil er die reichste Gabe verschmähte.“

Keiner war aber so in Enthusiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne sie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Baptista de Ariaga! O — sie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zusammenhang der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgars Lage versetzen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Emprecinado gesprochen!“ Ludwig begann nun eine Rede, die so pathetisch war, daß Alles in Erstaunen gerieth, und nicht genug Ludwigs Muth, seine bewußten Entschlossenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zusammenhange der Dinge,“ unterbroch ihn die Präsidentin, „doch mag es in diesem Zusammenhange liegen, oder vielmehr sich wohl schicken, daß ich eben heute meinen lieben Gästen eine Unterhaltung zugedacht, der Erzählung unser's Cuchar einen ganz charakteristischen erweiternden Schluß giebt.“

Die Thüren öffneten sich, herein trat Emanuela, und hinter ihr der kleine verwaehsene Biagio Cuchar, mit der Gitarre in den Händen, sich auf seltsame Weise verbeugend. Doch mit jener unbeschreiblichen Lieblichkeit, die die Freunde Ludwig und Cuchar schon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, vorwärtsschritt, und sprach mit holder süßer Stimme, daß sie gekommen, vor der Gesellschaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch seine Fremdartigkeit erzeuge.

Das Mädchen schien seit den wenigen Tagen da die Freunde sie sahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu seyn, auch war sie sehr sauber, sehr nahe reich gekleidet. „Nun kannst Du,“ zischelte Ludwig dem Freunde ins Ohr, während Cuchar unter dem sehr possirlichen Gebehrden die Anstalten zum Fandang zwischen neun Giern traf, „nun kannst Du ja Deinen Ring wieder fordern, Cuchar!“ „Halsbrecher,“ erwiderte dieser, „Du siehst ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handschuh abgestreift, und ließ ihn eben in dem Handschuh noch denselben Abend wieder.“ Emanuela's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemals gesehen. Während Cuchar den ersten Blick unabgewandt auf die Tänzerin richtete,

brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchsten Entzückens. Da sprach Viktorine, neben der er saß, ihm ins Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und sind verliebt in das kleine trogige Ding, in die spanische Seiltänzerin. Wagen Sie es nicht mehr sie anzuschauen.“ Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorines ungeheure Liebe zu ihm, die so ohne alle vernünftige Ursache aufzublühen konnte in Eifersucht. „Ach bin sehr glücklich,“ küßte er vor sich selbst hin, „aber es genirt.“

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Gitarre und begann spanische Romanzen heiteren Inhalts. Ludwig bat, ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübsche Lied zu wiederholen, das sie seinem Freunde Cuchar vorgesungen; Emanuela begann sogleich: „L'aura immortal al gran Palafós, etc.“

Immer glühender wurde ihre Begeisterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer stärker rauschten die Akkorde. Endlich kam die Strophe die des Vaterlandes Befreiung verkündet; da fiel ihr strahlender Blick auf Cuchar, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie sank nieder auf die Knie. Schnell sprang die Präsidentin hinzu, hob das Mädchen auf, sprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein süßes holdes Kind!“ führte sie zum Sopha, küßte sie auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen.

„Sie ist wahnsinnig!“ rief Viktorine Ludwigem ins Ohr: „Du liebst keine Wahnsinnige — nein! — sag' es mir, sag' es mir gleich auf der Stelle, daß Du keine Wahnsinnige zu lieben vermagst!“ „Ach Gott, nein, nein!“ erwiderte Ludwig ganz erschrocken. Er konnte sich in den Ausbruch der heftigsten Liebe Viktorines gar nicht recht fassen.

Während die Präsidentin Emanuelen süßen Wein und Biskuit einmüthigte, damit sie sich nur erhole, wurde auch der wackere Chitarrist Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergefunken war, und sehr geschluckt hatte, mit einem tüchtigen Glase echten Aeres bedient, das er mit einem fröhlichen: „Donna, viva Usted mil annos!“ bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuelen, und sie mit Fragen bestürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältnissen u. s. w. Die Präsidentin fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu sehr, um sie nicht gleich daraus zu befreien, dadurch, daß sie den schlagelösenden Kreis in mancherlei Wirbel auflösen wußte, in denen sich nun alle, selbst die Piquetspieler, drehten. Der Konsistorial-Präsident meinte, die kleine Spanierin sey ein schmuckes allerliebstes Ding, nur ihr verwünschtes Tanzen sey ihm in die Weine gefahren, und ihm manchmal so schwindlich zu Muth geworden, als ländert mit ihm der leidige Satan. Das Singen sey dagegen ganz was Apartes gewesen, und habe ihn sehr ergötzt.

Graf Walther Puch war anderer Meinung. Er verzachtete Emanuelens Gesang, da ihm das Trillo gemangelt, und rüßte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er sich ausdrückte, ganz delizios gefunden. Er besag sich darauf, daß er sich auf so etwas sehr gut verstehe, da er sonst es dem besten Ballettmeister gleich gethan. „Kannst Du,“ sprach Graf Walther Puch, „es Dir vorstellen, Bruder Konsistorial-Präsident, daß ich, als ein junger Kusbund aller Geschwindigkeit und Stärke, den Fiocco sprang, und mit dem zartesten der Weine ein neun Fuß über meiner Nasenspitze aufgehängtes Tamburin hinabschlug? Und was den Fandango zwischen Ciera betrifft, so hab' ich tanzend oft mehr Eier zerstampft, als sieben Hennen des Tages legen konnten.“ „Alle Teufel, das waren Kunststücke!“ schrie der Konsistorial-Präsident. „Und da,“ fuhr der Graf

fort, „der gute Cochenille sehr amón das Flageolet bläst, so tanze ich noch zuweilen ausgelassen nach seinem Pfeiflein, wiewohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim.“

„Das glaub' ich,“ rief der Konsistorial-Präsident laut lachend, „Bruder Graf!“ Unterdessen war Emanuele mit ihrem Cubas verschwunden.

Als die Gesellschaft sich trennen wollte, sprach die Präsidentin: „Freund Cuchar! ich wette, Sie wissen noch mehr Interessantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchstück, das uns alle so gespannt hat, daß wir eine schlaflose Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Frist uns zu beruhigen. Wir müssen mehr erfahren von Don Rafael, Empecinado, den Guerrillas, und ist es möglich, daß Edgar sich verlieben kann, so halten Sie damit nicht zurück.“ „Das wäre herrlich!“ rief es von allen Seiten, und Cuchar mußte versprechen, sich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung seines Bruchstücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Viktorines bis an Wahnsinn gränzender Liebe zu ihm sprechen. „Aber,“ rief er, „sie hat mir durch ihre Eifersucht mein eignes Innres aufgeschlossen, ich habe einen tiefen Blick hineingethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unaussprechlich liebe. Ich werde sie aufsuchen, Ihr meine Liebe gestehen — sie an mein Herz drücken!“ „Thue das, mein Kind,“ erwiderte Cuchar gelassen.

Als am andern Abend die Gesellschaft bei der Präsidentin versammelt, verkündigte sie mit Bedauern, daß Baron Cuchar ihr geschrieben, wie ihn ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureisen, weshalb er die Ergänzung des Bruchstücks bis zu seiner Rückkunft verschieben müsse.

Cuchar's Rückkehr. Szenen einer durchaus glücklichen Ehe. Fortsetzung des Geschehens.

Zwei Jahre mochten vergangen seyn, als vor dem goldenen Engel, dem vornehmsten Wirthshause in B., ein stattlicher, schwer bepakter Reisewagen hielt, aus dem ein junger Mann, eine verschleierte Dame und ein alter Herr stiegen. Ludwig kam gerade des Weges und konnte nicht unterlassen, stehen zu bleiben und die Ankömmlinge mit der Vornette zu betrachten. In dem Augenblick drehte sich der junge Mann um und stürzte mit dem Ausruf: „Ludwig, mein Ludwig, sey mir tausendmal gegrüßt!“ Ludwig in die Arme.

Der war aber nicht wenig verwundert, so ganz unerwartet seinen Freund Cuchar wieder zu sehen. Denn Niemand anders war der junge Mann, der aus dem Reisewagen gestiegen. „Wister,“ sprach Ludwig, „wer ist denn die verschleierte Dame, wer der alte Herr, der mit Dir gekommen? — Alles erscheint mir so seltsam und — da kommt ja noch ein Packwagen heran und auf ihm sitzt — hilf Himmel! — seh' ich recht?“

Cuchar nahm Ludwigem unter den Arm, führte ihn einige Schritte über die Straße fort und sprach: „Du wirst alles zu seiner Zeit erfahren, geliebter Freund; aber für jetzt sage mir nur, was mit Dir vorgegangen? Du siehst leichenblau aus, das Feuer Deiner Augen ist erloschen, Du bist, aufrichtig sag' ichs Dir, um zehn Jahre älter geworden. Hat Dich eine schwere Krankheit heimgesucht? Drückt Dich sonst ein böser Kummer?“ „Ach nein,“ erwiderte Ludwig, „ich bin vielmehr der glücklichste Mensch unter der Sonne und führe ein wahres Schlaraffenleben in lauter Liebe und Lust. Denn wisse, seit länger als einem Jahre hat mir die himmlische Viktorine ihre zarte liebe Hand gereicht. Dort das schöne Haus mit den hellen Spiegelfenstern ist meine Residenz, und Du könntest nichts geschickteres thun, als gleich mit mir kommen, und mich besuchen in meinem

irdischen Paradiese. Wie wird sich mein gutes Weib freuen Dich wieder zu sehen. Ueberraschen wir sie!" Euchar bat nur um Frist, die Kleider zu wechseln, und versprach dann zu kommen und zu vernehmen, wie sich alles zu Ludwigs Glück gefügt.

Ludwig empfing den Freund unten an der Treppe, und bat, so leise als möglich aufzutreten, da Viktorine häufig, und eben jetzt stärker, an nervösen Kopfschmerzen leide, die sie in solch reizbaren Zustand versetzten, daß sie die leisesten Tritte im Hause vernehme, unerachtet ihre Gemächer im entferntesten Theile des Flügels befindlich. Beide schlichen nun sachte, sachte über die mit Decken belegten Stufen durch den Corridor und in Ludwigs Zimmer hinein. Nach herzlichen Ergießungen der Freude des Wiedersehens, zog Ludwig an der Schelle, rief aber auch gleich: „Gott! — Gott! was hab' ich gethan — ich Unglücklicher!" und hielt beide Hände vors Gesicht. Es dauerte auch nicht lange, so stürzte ein schnippisches Ding von Kammermädchen herein, und schrie Ludwigen mit gemeinem kreischenden Ton an: „Herr Baron, was fangen Sie an? Wollen Sie die arme Frau Baronin tödten, die schon in Krämpfen liegt?" „Ach Gott," lamentirte Ludwig, „bestes Nettchen, in der Freude hab' ich nicht daran gedacht! Nun — hier der Herr Baron, mein bester Herzensfreund, ist angekommen — seit Jahren haben wir uns nicht gesehen — ein alter intimer Freund Deiner Frau — bitte sie, stehe sie an, daß sie vergönne ihn ihr vorzustellen. Thue das, bestes Nettchen!" Ludwig drückte ihr Geld in die Hand, und sie verließ mit einem schnippischen: „Ich will sehen, was zu machen ist," das Zimmer.

Euchar, der hier einen Austritt sah, wie er sich nur zu oft im Leben begiebt, und daher in hundert Romanen und Komödien aufgetischt wird, hatte seine besonderen Gedanken über des Freundes häusliches Glück. Er fühlte mit Ludwig die Pein des Moments, und begann sich nach gleichgültigen Dingen zu erkundigen. Ludwig ließ sich aber gar nicht darauf ein, sondern meinte, es sey ihm doch gar zu merkwürdig in der Zwischenzeit ergangen, und das müsse er erzählen.

„Du erinnerst Dich gewiß," begann er, „jenes Abends bei der Präsidentin Wechs, als Du die Geschichte aus dem Leben Deines Freundes Edgar erzähltest. Du erinnerst Dich auch, wie dann Viktorine in Eifersucht erglühte, und ihr von Liebe zu mir entflammtes Herz ganz und gar erschloß. Und ich Thor, ich gestand Dir ja, ich Thor verliebte mich sehr in die kleine spanische Tänzerin und las wohl in ihren Blicken, daß ich nicht hoffnungslos liebe. Du wirst bemerkt haben, daß, als sie beim Schluß des Fandango die Eier in eine Pyramide zusammen schob, die Spitze dieser Pyramide mir, der ich gerade in der Mitte des Kreises hinter dem Stuhle der Wechs stand, zugerichtet war. Nun, konnte sie besser ausdrücken, wie sehr ich sie interessire? Ich wollte den andern Tag das liebe Ding auffuchen, aber es lag nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Ich hatte die Kleine beinahe ganz vergessen, als der Zufall" —

„Der Zusammenhang der Dinge," fiel ihm Euchar in's Wort.

„Nun ja wohl," sprach Ludwig weiter, „genug, ich ging einige Tage darauf durch unsern Park vor dem Wirthshause vorüber, wo wir damals unsere kleine Spanierin zum ersten Mal sahen. Da sprang die Wirthin — Du glaubst gar nicht, was die gute Frau, die mir damals Essig und Wasser für mein wundtes Knie reichete, für ein Interesse für mich gefaßt hatte — ja die Wirthin sprang auf mich zu, und fragte sehr angelegentlich, wo denn die Tänzerin mit ihrem Begleiter geblieben sey, die ihr so vielen Besuch verschafft, sie ließe sich schon seit mehreren Wochen gar nicht sehen. Ich wollte

mir andern Tages alle Mühe geben zu erforschen, ob sie noch im Orte oder nicht, es lag aber nicht im Zusammenhang der Dinge, daß es geschah. Mein Herz reute auch sehr die Thorheit, die ich begangen hatten, und wandte sich wieder ganz der himmlischen Viktorine zu. In ihr nur zu reizbares Gemüth war aber mein Attentat der Untreue so tief eingedrungen, daß ich mich gar nicht sehen, nichts von mir hören wollte. Die liebe Cochenille versicherte, daß sie in tiefe Melancholie verfallen, daß sie oft in Tränen erstickten wollte, daß sie ganz trostlos rufe: „Ich habe ihn verloren, ich habe ihn verloren!" Du kannst denken, welche Wirkung dieß auf mich machte, wie ich ganz aufgelöst war in Schmerz über das unglückliche Mißverständnis. Cochenille bot mir seine Hilfe an, er wollte die Baroneß auf schlaue Weise von meiner wahren Bestimmung unterrichten, ihr meine Verzweiflung schildern, ihr sagen, daß ich nicht mehr derselbe sey, daß ich auf den Höhen höchstens wermal tanze, im Theater gedanklos in die Kulissen hineinstarre, meinen Anzug vernachlässige, &c. Ich ließ ihm reichlich Goldstücke zuschießen, und er brachte mir dafür jeden Morgen eine neue Hoffnung. Endlich ließ sich Viktorine wieder sehen. Ach wie schön sie war! O Viktorine, mein holdes, liebes, süßes Weib, die Keimth selbst und die Güte!"

Nettchen trat herein und kündigte Ludwigen an, daß die Frau Baronin ganz erkaunt wären über die seltsamen Einfälle, die den Herrn Baron heute befielen. Erst klingelten Sie, als sey Feuer im Hause und dann verlangten Sie, daß die todtkranke Frau Baronin von Besuchen belästigt werden solle. Sie konnte heute niemanden sehen und ließe sich bei dem fremden Herrn entschuldigen. Nettchen sah Euchar starr in die Augen, moß ihn von Kopf bis zu Fuß und verließ dann das Zimmer.

Ludwig sah schweigend vor sich nieder und fuhr dann etwas kleinlaut fort: „Du glaubst gar nicht mit welcher beinahe verhöhnenden Kälte mir Viktorine begegnete. Hätten nicht die früheren Ausbrüche der glühendsten Liebe mich überzeugt, daß die Kälte erkundigt um mich zu strafen, in der That, ich wäre in manchen Zwölfel gerathen. Endlich wurde ihr die Verstellung zu schwer, ihr Betragen freundlicher und freundlicher, bis sie zuletzt auf einem Ball mir ihren Schwarm anvertraute. Da war mein Triumph entschieden. Ich arrangirte jene verhängnißvolle Seize zum zweiten Mal, tanzte abendlich mit ihr, mit ihr der Himmlischen, küßte sie ihr auf der rechten Fußspitze balanzirend und die Holbe umfänglich zu: „Göttliche, himmlische Komtes, ich liebe Sie unaußsprechlich, ich bete Sie an — seyn Sie mein Engel des Lichts!" — Viktorine lachte mir ins Gesicht, das hielt mich aber nicht ab den andern Morgen zu schicklicher Zeit, das heißt um ein Uhr hinzugehen, mir durch meinen Freund Cochenille den Zutritt zu ihr zu verschaffen und sie anzuflehen um ihre Hand. Sie sah mir schweigend ins Gesicht, ich warf mich vor ihr nieder, küßte die Hand, die mein werden sollte, bedeckte sie mit glühenden Küßen. Sie ließ das geschähen, aber es wirkte mir in der That seltsam zu Muthe, als ihr ernster starrer Blick mir wie ohne Sehkraft, als sey sie ein lebloses Bild, schien. Doch endlich traten ein Paar große Thränen ihr in die Augen, sie drückte mir die Hand so heftig, daß ich, da ich gerade einen rechten Finger hatte, aufschreiben mögen, stand auf, verließ, das Schnupstuch vor dem Gesicht, das Zimmer. — Mein Glück war mir nicht zweideutig, ich eilte zum Grafen und hielt um die Tochter an. „Schön, sehr schön, allerliebster bester Baron," sprach der Graf wohlgefällig lächelnd, „aber haben Sie der Gräfin schon etwas mehr lassen, sind Sie geliebt? ich bin, als ein rechter Thor, ungemein portirt für die Liebe!" Ich erzählte

dem Grafen, wie es sich mit der Seize begeben. Seine Augen funkelten vor Freude. „Das ist delizios, das ist ganz delizios,“ rief er einmal über das andere. „Wie war die Tour, besser Baronetto?“ fragte er mich dann. Ich tanzte die Tour und blieb stehen in der Stellung, wie ich sie erst beschrieben. „Scharmant, englischer Freund, in der That ganz scharmant,“ rief der Graf voll Entzücken, schellte, schrie laut zur Thür hinaus: „Cochonille, Cochonille!“

Als Cochonille gekommen, mußte ich ihm die Muffel zu meiner Seize vorsingen, die ich selbst komponirt. „Nehmen Sie Ihr Flageolet zur Hand, Cochonille, und lassen Sie dasjenige, was der Herr Baron Ihnen vorgesungen.“ So sprach der Graf. Cochonille führte aut genug aus, was ihm geboten, ich mußte mit dem Grafen tanzen, seine Dame vorstellen und, ich hatt' es dem Alten nicht zugetraut, auf der rechten Fußspitze stehend flüsterete er mir zu: „Küßerwächter der Barone, meine Tochter Viktorine ist die Frigide!“

Da holde Viktorine gierte sich, wie das nun einmal Mädchen zu thun pflegen. Sie blieb stumm und starr, sagte nicht nein nicht ja, und betrug sich überdem gegen mich so, daß aufs neue meine Hoffnungen sanken. Dazu kam, daß ich eben jetzt erfuhr, wie damals, als ich in der Seize die Kusine koste statt Viktorinen, die Mädchen den billigen Spaß verabredet hatten um mich auf entsprechende Weise zu mystifiziren. In der That, ich wurde ganz betrübt und wollte beinahe meinen, daß es im Zusammenhang der Dinge läge mich bei der Nase herumführen zu lassen. — Unnütze Zweifel — ehe ich mir's versah — ganz unerwartet, gerade als ich in das tiefste Loth versunken, bebte das himmlische Ja! von den süßesten Lippen! — Nun wurde ich recht erwacht, welchen Zwang sich Viktorine angethan, denn sie war nun so ausgelassen lustig und heiter, wie man sie niemals gesehen. Daß sie mir die unschuldigste Liebkosung versagte, daß ich kaum ihre Hand zu küssen wagen durfte — nun das war wohl übertriebene Spödigkeit. Manche von meinen Freunden wollten mir zwar allerlei dummes Zeug in den Kopf sehen, der Zag vor meiner Vermählung war aber dazu bestimmt die letzten Zweifel aus meiner Seele zu vertilgen. — Am frühen Morgen eilte ich zu meiner Braut. Ich fand sie nicht in ihrem Zimmer. Auf ihrem Arbeitstisch liegen Papiere. — Ich werfe einen Blick darauf, es ist Viktorinens laubere niedliche Handschrift — ich lese — es ist ein Tagebuch — o Himmel — o all ihr Götter! jeder Tag giebt mir einen neuen Beweis, wie glühend, wie unaussprechlich mich Viktorine von jeher liebte — der kleinste Vorfall ist aufgezeichnet und immer heißt es: „Du verstehst dieß Ders nicht — Unempfindlicher! soll ich, im Wahnsinn der Verweissung alle Scham verläugnend, Dir zu Füßen sinken, Dir sagen, daß ohne Deine Liebe mir das frische Leben Grabesnacht dünkt?“ — Und in diesem Ton ging es weiter fort. — Eben an dem Abende, als ich in Liebe entbrannt zur kleinen Spanierin, lese ich: „Alles ist verloren — er liebt sie, nichts ist gewisser. Wahnsinniger, weicht Du nicht, daß der Blick des liebenden Weibes das Innerste durch schauen vermag?“ — Ich lese das laut; in dem Augenblicke tritt Viktorine hinein, mit dem Tagebuch in der Hand stürzte ich vor ihr nieder, schreie: „Nein, nein, niemals liebte ich jenes seltsame Kind, Du, Du allein warst mein Abgott immerdar!“ — Da starrt mich Viktorine an, ruft mit einer gellenden Stimme, die mir noch in die Ohren klingt: „Unglückseliger, Dich habe ich nicht gemeint!“ verläßt mich schnell, in das andere Zimmer eilend. — Vermagst Du Dir es zu denken, daß weibliche Bitterkeit so weit gehen kann!“

Wetters kam in diesem Moment und erkundigte sich im Namen der Frau Baronin, woran es denn liege, daß

der Herr Baron ihr nicht den Fremden zuführe; sie warte schon eine halbe Stunde vergebens auf den ihr zugeordneten Besuch. „Ein herrliches, treffliches Weib,“ sprach der Baron gerührt, „sie opfert sich für meine Wünsche.“ Euchar verwunderte sich nicht wenig, die Baronin völlig angekleidet, beinahe gepußt, anzutreffen.

„Hier bringe ich Dir unsern theuern Euchar, wir haben ihn wieder!“ so rief Ludwig; als aber Euchar sich der Baronin näherte, ihre Hand faßte, überfiel sie ein heftiges Zittern, und mit einem leisen: „O Gott!“ sank sie ohnmächtig in den Lehnstuhl.

Euchar, der die Pein des Augenblicks nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich schnell. „Unglückseliger,“ sprach er zu sich selbst, „nein! Du warst nicht gemeint!“ Er überfah nun das grenzenlose Glend, in das Mißverständnisse der unbegreiflichen Eitelkeit den Freund gestürzt hatten, er wußte nun, wem Viktorinens Liebe gegolten, und schloß sich auf seltsame Weise bewegt. Jetzt erst wurde ihm mancher Moment klar, den er in seiner unbefangenen Geradheit nicht beachtet, jetzt erst durchschaute er die leidenschaftliche Viktorine ganz und gar, und begriff selbst kaum, daß er ihre Liebe nicht gabnt. Jene Momente, in denen sich Viktorinens Liebe beinahe rücksichtslos offenbarte, gingen ihm hell in der Seele auf, und er empfand lebhaft, daß gerade dann ein seltsamer unerklärlicher Widerwille gegen das schöne holde Mädchen ihn in die unmutigste Stimmung versetzt hatte. Diesen bitteren Unmuth richtete er nun gegen sich selbst, indem ihn tiefes Mitleiden für die Arme, über die ein finsterner Geist gewaltet, durchdrang.

Gerade denselben Abend war die Gesellschaft bei der Präsidentin Bechs versammelt, der Euchar vor zwei Jahren von Edgars Abentheuern in Spanien erzählt hatte. Man empfing ihn mit dem fröhlichsten Jubel, doch wie ein elektrischer Schlag traf es ihn, als er Viktorinen erblickte, die er durchaus nicht vermuthet. Keine Spur von Krankheit war an ihr zu bemerken, ihre Augen strahlten feurig wie sonst, und ein sorgfältig gewählter geschmackvoller Putz erhöhte ihre Schönheit und Anmuth. Euchar, von ihrer Gegenwart gepeiniget, schien, wie es sonst gar nicht seine Art war, gedrückt, verlegen. Viktorine wußte geschickt sich ihm zu nähern, faßte plötzlich seine Hand, zog ihn bei Seite, sprach ernst und ruhig: „Sie kennen meines Manars System vom Zusammenhange der Dinge. Den wahren Zusammenhang unsers ganzen Seyns bilden, denk' ich, die Thorheiten, die wir begehen, bereuen, und wieder begehen, so daß unser Leben ein toller Spuk scheint, der uns, unser eigenes Ich, rastlos verfolgt, bis er uns zu Lode neckt und hegt! — Euchar! ich weiß Alles, ich weiß, wen ich noch diesen Abend sehen werde — ich weiß, daß Sie erst heute mich verstanden haben. — Nicht Sie, nein, ein böser Geist nur brachte bitteren hoffnungslosen Schmerz über mich! — Der Dämon ist gewichen in dem Augenblick, als ich Sie wieder sah! — Frieden und Ruhe über uns, Euchar!“ — „Ja,“ erwiderte Euchar gerührt, „ja Viktorine, Frieden und Ruhe über uns, die ewige Nacht läßt kein mißverstandenes Leben ohne Hoffnung.“ — „Es ist nun alles vorüber und gut,“ sprach Viktorine, drückte eine Thräne aus dem Auge und wandte sich zur Gesellschaft.

Die Präsidentin hatte das Paar beobachtet und flüsterete nun Euchar zu: „Ich habe ihr Alles gesagt, that ich Recht?“ „Nein,“ erwiderte Euchar, „mich denn nicht Allem unterwerfen?“

Die Gesellschaft nahm nun, wie es wohl zu geschehen pflegt, einen neuen Anlauf zur Freude und Verwunderung über Euchar's unverhoffte Rückkunft, und beströmte ihn mit Fragen, wo er gewesen, was sich mit ihm unter der Zeit begeben.

„Eigentlich,“ hob jetzt Euchar an, „bin ich nur ge-

kommen, um das vor zwei Jahren gegebene Wort zu lösen, nämlich noch manches von meines Freundes Edgar Schicksalen zu erzählen, ja jene Erzählung ordentlich abzurunden und ihr einen Schlussstein zu geben, den der Herr Dichter dort damals vermisse. Darf ich nun noch versichern, daß keine fi- sstere Gewölber, keine Mordthaten und dergleichen sündler vorkommen werden, ja daß dagegen nach dem Wunsche der Damen von hinlänglich romantischer Liebe die Rede seyn wird, so kann ich wohl auf einigen gerechten Beifall hoffen. Alle applaudirten sehr und rückten schnell in einen engen Kreis zusammen. Euchar nahm den Rednerstuhl ein und begann ohne weiteres:

Die seltsamen, zum Theil märchenhaften Kriegesabenteuer, welche Edgar bestand, während er mit den Guerillas focht, übergebe ich, und bemerke nur, daß der Talisman, den ihm Don Rafaele Marchez bei dem Abschiede einhändigte, ein kleiner Ring mit geheimnißvollen Eifersern war, der ihn als einen, in die geheimsten Bündnisse Eingeweihten, bezeichnete, eben daher ihm aber überall bei den Kundigen das unbedingteste Vertrauen erwarb, und ferner eine Gefahr, der ähnlich, der er in Valencia ausgefetzt gewesen, unmöglich machte. Später begab er sich zu den englischen Truppen und focht unter Wellington. Keine feindliche Kugel traf ihn mehr, frisch und gesund kehrte er nach dem beendigten Feldzuge in sein Vaterland zurück. Den Don Rafaele Marchez hatte er selber selbst wieder gesehen, noch von seinen Schicksalen weiter etwas vernommen. Längst war Edgar in seiner Vaterstadt, als ihm eines Tages der kleine Ring des Don Rafaele, den er beständig am Finger trug, auf besondere Weise abhanden gekommen war. Den andern Morgen in aller Frühe trat ein kleiner seltsamer Mensch ins Zimmer, hielt ihm den verlorenen Ring vor Augen, und fragte, ob es nicht der seinige sey. So wie Edgar dieß aber freundlich bejahte, rief der Mensch ganz außer sich auf spanisch: „D Don Edgar, Ihr seyd es — Ihr seyd es, es ist gar kein Zweifel mehr!“ Nun kamen Edgar des kleinen Menschen Gesichtszüge, seine Gestalt ins Gedächtniß zurück, es war Don Rafaeles treuer Diener, der mit dem Löwenmuth der Verzweiflung Don Rafaeles Kind zu retten trachtete. „Um aller Heiligen willen, Ihr seyd der Diener des Don Rafaele Marchez! ich kenne Euch wieder — wo ist er? ha! eine seltsame Ahnung will sich bewähren!“ So rief Edgar, doch der Kleine beschwor ihn nur gleich mit ihm zu gehen!

Der Kleine führte Edgars in die entfernteste Vorstadt, stieg mit ihm herauf bis zur Bodenkammer eines elenden Hauses. Welch ein Anblick! Siech, abgezehrt, alle Spuren des tödtenden Grams auf dem todtbleichen Antlitz, lag Don Rafaele Marchez auf einem Strohlager, vor dem ein Mädchen — ein Kind des Himmels kniete! So wie Edgar eintrat, stürzte das Mädchen auf ihn zu, riß ihn hin zu dem Aiten, rief mit dem Don des inbrünstigsten Entzückens: „Vater — Vater, er ist es, nicht wahr, er ist es?“ „Ja,“ sprach der Aite, indem seine erloschenen Augen ausleuchteten, und er mühsam die gefalteten Hände zum Himmel erhob, „er ist es, unser Ketter! — O Don Edgar, wer hält' es gedacht, daß die Flamme die in mir aufglühte für Vaterland und Freiheit, sich verderblich gegen mich selbst richten sollte!“

Nach den ersten Ausbrüchen des höchsten Entzückens, des tiefsten Schmerzes erfuhr Edgar, daß es der ausgedachtesten Bosheit der Feinde Don Rafaeles gelungen war, ihn nach hergestellter Ruhe der Regierung verdächtigt zu machen, die das Verbannungsurtheil über ihn aussprach und sein Vermögen konfiszirte. Er gerieth in das tiefste Elend. Die fromme Tochter, der treue Die-

ner ernährten ihn durch Gesang und Spiel. „Das ist Emanuele, das ist Biagio Cubas,“ rief Euchar aus, und alle riefen ihm durcheinander nach: „Ja ja, das ist Emanuele — das ist Cubas!“

Die Präsidentin gebot Ruhe, indem der Redner, wenn sich auch manches nach und nach aufzuklären schien, doch nicht unterbrochen werden dürfe, vielmehr zum völligen Schluß der Geschichte kommen müsse. Wäre gens glaube sie zu errathen, daß Edgar, so wie er die holde Emanuele erblickt, in die glühendste Liebe gekommen. „So ist es,“ nahm Euchar das Wort, indem eine leichte Röthe sein Gesicht überzog, „so ist es in der That. Schon früher, als er das wunderbare Kind schaute, durchdrungen süße Ahnungen seine Brust, und das noch nie gekannte Gefühl der inbrünstigsten Liebe entzündete sein ganzes Wesen! — Edgar mußte, konnte helfen. Er brachte den Don Rafaele, Emanuele so wie den treuen Cubas (ich selbst half das vermitteln) auf das Gut seines Oheims. Don Rafaeles Glück schien nun wieder aufgehen zu wollen, denn bald darauf erhielt er einen Brief von dem frommen Vater Eusebio, in dem es hieß, daß die Brüder, bekannt mit den verborgenen Winkeln seines Hauses, den nicht unbedeutenden Schatz an Gold und Juwelen, den er vor seiner Flucht eingemauert, in das Kloster geborgen hätten, und daß es nur darauf ankäme, ihn durch eine sichere Person abholen zu lassen. Edgar entschloß sich augenblicklich mit dem treuen Cubas hingureisen nach Valencia. Er sah seinen frommen Pfleger, den Vater Eusebio wieder, den Rafaeles Schatz wurde ihm ausgehändigt. Doch er wußte, daß wohl mehr als aller Reichthum, dem Rafaele Marchez seine Ehre galt. Es gelang ihm in Madrid der Begierung die völlige Unschuld Don Rafaeles darzutun, der Bann wurde aufgehoben.“

Die Thüren gingen auf, hinein trat eine prächtige gekleidete Dame, hinter ihr ein alter Mann von hohen stolzen Ansehen. Die Präsidentin eilte ihnen entgegen, führte die Dame in den Kreis — alle waren von ihren Plätzen aufgestanden — und sprach: „Dona Emanuela Marchez, die Gemahlin unsers Euchar — Don Rafaele Marchez!“

„Ja,“ sprach Euchar, indem die Seligkeit des gewonnenen Glücks aus seinen Augen leuchtete, auf seinen Wangen schimmerte in glühendem Roth: „Es ist wirklich nur noch übrig zu sagen, daß der, den ich Edgar nannte, niemand anders ist als ich selbst.“ Euchar schloß die in dem mächtigsten Liebreiz strahlende Emanuela in die Arme, drückte sie festig an ihre Brust, beide schienen sich schon zu kennen. Ludwig sprach nicht, indem er einen etwas trüben Blick auf die Gruppe warf. „Das alles lag im Zusammenhang der Dinge!“

Die Freunde waren mit Sylvesters Erzählung zufrieden und stimmten vorzüglich darin überein, daß Euchar's Schicksale in Spanien während des Befreiungskrieges, die, so episodisch sie eingeflochten schienen, doch der Kern des Ganzen waren und deshalb von größter Wirkung, weil Alles darin auf wahrhaft köstliche Basis beruhe.

„Es ist,“ nahm Euchar das Wort, „gar nicht zu bezweifeln, daß die Geschichte Eigenthümliches darstellt, das der ohne Halt im Leeren schwebende Geist zu sich selbst sich vergebens bemüht. Eben so giebt das geschichtliche Benutzen der historisch wahren Gebräuche, Sitten, köstlichen Gewohnheiten irgend eines Volkes oder einer besondern Klasse derselben der Dichtung eine beständige Lebensfarbe, die sonst schwer zu erlangen. Doch sag' ich ausdrücklich, das geschichtliche Benutzen in der That, das Erfassen des geschichtlichen Wirklichkeits in einer Dichtung deren Begegnisse

der Fantasie angehören, ist nicht so leicht als mancher wohl denken möchte und erfordert allerdings ein gewisses Geschick, das nicht jedem eigen und ohne welches statt einer frischen Lebendigkeit nur ein mattes schielendes Scheinleben zu Tage gefördert wird. So kenne ich Dichtungen, vorzüglich von schriftstellerischen Frauen, in denen man jeden Augenblick gewahrt, wie in jenen Farbentopf getunkt und doch am Ende nichts herausgebracht wurde, als ein wirres Gemengsel von bunten Strichen, da, wo es abgesehen war auf ein recht lebendiges Bild."

"Ja, gebe," sprach Dittmar, "Dir vollkommen Recht, und nachdem ich sichtlich an einen gewissen Roman einer sonst genugsam geistreichen Frau gedacht, dem es trotz aller Pinferei aus jenem Farbentopfe durchaus an aller Lebendigkeit, an aller poetischen Wahrheit mangelt, und ihn schnell wieder vergessen, will ich Dir nur sagen, daß gerade das Geschick die Wirklichkeit, das geschichtlich Wahre aufzufassen die Werke eines Dichters auszeichnen mag, der seit nicht gar langer Zeit unter uns bekannt worden. Ich meine den englischen Walthers Scott. Zwar las ich erst seinen Astrologen, aber — ex ungue leonem. — Gleich die Exposition in diesem Roman ist gegründet auf schottische Sitten, dem Lande eigenthümliche Einrichtungen, aber ohne diese zu kennen wird man von der frischen Lebendigkeit aller Gebilde ergriffen auf wunderbare Weise, und um so mehr ist diese Exposition durchaus meisterhaft zu nennen, als man, wie durch einen Zauberschlag versetzt wird — ich bediene mich da keine Frauen zugegen eines zweiten lateinischen Ausspruchs — medias in res. Dabei besitzt Scott eine seltene Kraft mit wenigen starken Strichen seine Figuren so hinzufüllen, daß sie alsbald lebendig herausstreiten aus dem Rahmen des Gemäldes und sich bewegen in dem eigenthümlichsten Charakter. Scott ist eine herrliche Erscheinung in der englischen Litteratur, er ist eben so lebendig als Smollet, wiewohl viel klassischer und edler, doch fehlt ihm nach meiner Meinung das Brillanzfeuer, doch tiefen Humors der aus Sterne's und Swifts Werken hervorblüht."

"Mir," begann Vinzenz, "geht es zur Zeit eben so wie Dir. Dittmar! Nur den Astrologen allein habe ich von Scotts Werken gelesen, aber auch mich hat der originelle Roman gar sehr angesprochen, der, in seinem metrischen Fortschreiten einem Räuel zu vergleichen der ruhig abgewickelt wird, und dessen festgesponnener Faden niemals reißt. Was mir zu tadeln, aber recht aus der englischen Lebensweise hervorzugehen scheint, ist, daß, außer der in der That erhabenen grauenhaften Zigeunerin, die jedoch nicht so wohl ein Weib als eine gespenstliche Erscheinung zu nennen, die Weiber flach und blaß gehalten sind. Die beiden Mädchen im Astrologen gemahnen mich an die Frauenzimmer aus den englischen colorirten Kupferstichen in punktirter Manier, die sich alle ähnlich, das heißt eben so hübsch als ganz bedeutungslos sind, und denen man es ansieht, daß aus dem kleinen porphyrischen Mündchen nichts weiter hervorzukommen mag, als das unschuldigste: Ja Ja und Mein Nein, da alles übrige vom Nebel. Hogarths Milchverkäuferin ist der Prototypus aller dieser Geschöpflein. Es fehlt jenen beiden Mädchen der eigentliche Geist, der göttlich belebende Aethem."

"Möchte man," sprach Theodor, "nicht dagegen den Weibern eines unserer geistreichsten Dichter, vorzüglich wie sie in ältern Werken vorkommen, etwas mehr Röcke wünschen, da sie oft im Anschau zerfließen zu Nebelgebilden? — Nun wir wollen dennoch beide, diesen heimischen Dichter so wie jenen fremden, deshalb recht hoch ehren und lieben, weil sie wahres und herrliches schaffen."

"Sehr merkwürdig," nahm Sylvester das Wort, "ist es doch, daß, irre ich nicht, mit Walthers Scott beinahe zu gleicher Zeit ein englischer Dichter auftrat, der in ganz anderer Tendenz das Große, Herrliche leistet. Es ist Lord Byron den ich meine, und der mir kräftiger und gebiegener scheint als Thomas Moore. Seine Belagerung von Corinth ist ein Meisterwerk voll der lebendigsten Bilder, der genialsten Gedanken. Vorherrschend soll sein Hang zum Düstern, ja Grauenhaften und Entsetzlichen seyn, und seinen Vampyr hab' ich gar nicht lesen mögen, da mir die bloße Idee eines Vampyrs, habe ich sie richtig aufgefaßt, schon eiskalte Schauer erregt. So viel ich weiß, ist ein Vampyr nehmlich nichts anders als ein lebendiger Todter, der Lebendigen das Blut aussaugt."

"Hoho," rief Lothar lachend, "ein Dichter wie Du, mein theurer Freund Sylvester, muß wohl bewandert seyn in allen möglichen Zauber- und Herengeschichten und andern Teufeleien, ja sich selbst was weniges auf das Zaubern und Hexen verstehen, da solches zu manchem Dichten und Trachten nützlich. Was nun insonderheit den Vampyrismus betrifft, so will ich Dir, damit Du meine ungememe Belesenheit in derlei Dingen erkennen mögest, gleich ein anmuthiges Werklein anführen, aus dem Du Dich auf das vollständige über diese dunkle Materie belehren kannst. Der vollständige Titel die es Werkleins heißt: „M. Michael Ranfts Diaconi zu Nezbrea, Traktat von dem Rauhen und Schmagzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit derer Hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeigt, auch alle von dieser Materie bisher zum Vorschein gekommene Schriften rezensirt werden.“ — Schon dieser Titel wird dich von der Gründlichkeit des genannten Werks überzeugen, und Du wirst daraus entnehmen, daß ein Vampyr nichts anders ist, als ein verfluchter Kerl, der sich als Todter einscharen läßt, und demnächst aus dem Grabe aufsteigt und den Leuten im Schlafe das Blut aussaugt, die dann auch zu Vampyrs werden, so daß nach den Berichten aus Ungarn, die der Magister beibringt, sich die Bewohner ganzer Dörfer umsetzen in schändliche Vampyrs. Um einen solchen Vampyr unschädlich zu machen, muß er ausgegraben, ihm ein Pfahl durchs Herz geschlagen, und der Körper zu Asche verbrannt werden. Diese scheußlichen Creaturen erscheinen oft nicht in eigener Gestalt, sondern en masque. So heißt es, wie ich mich sehr lebhaft erinnere, in einem Briefe den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor nach Leipzig schrieb, um sich nach der eigentlichen Natur des Vampyrismus zu erkundigen, ungefähr: „In dem Dorfe, Kinkina genannt, hat es sich zugetragen, daß zwei Brüder von einem Vampyr geplaget worden, weswegen einer um den andern gewarhet, da es denn wie ein Hund die Thüre geöffnet, aufzuschreien aber gleich wieder davon gelaufen, bis endlich einmal beide eingeschlafen, da es denn dem einen in einem Augenblick einen rothen Fleck unter dem rechten Ohr gesaugt, worauf er denn in drei Tagen davon gestorben.“ Zum Schluß sagt der Offizier: „Weil man nun hier ein ungemeines Wunder daraus macht, als untersehe mich Dero Partikular-Meinung mir gehorsamst auszubitten, ob solches sympathetischer, teuflischer oder astralischer Geister Wirkung sey, der ich mit vieler Hochachtung verharre etc.“ Nimm Dir ein Beispiel an diesem wißbegierigen Offizier. — Jetzt fällt mir sogar sein Name ein; es war der Fährbreich des Prinz Alexandrinischen Regiments, Sigmund Alexander Friedrich von Rottwitz. Ueberhaupt beschäftigte sich damals das Militair ganz ungemein mit dem Vampyrismus. Eben in Magister Ranfts Werk befindet sich nehmlich ein in gerichtlicher Form von Regimentsärz-

ten in Gegenwart zweier Offiziere eben jenes Alexandrinischen Regiments aufgenommenen Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyr's. Unter andern heißt es in diesem Akt: „Weil sie nun daraus ersehen, daß er ein wirklicher Vampyr sey, so haben sie demselben einen Pfahl durchs Herz geschlagen, wobei er einen wohlbernehmlichen Schrei gethan und häufiges Gesülte von sich gelassen.“ — Ist das nicht merkwürdig und lehrreich zugleich? „Es mag,“ erwiderte Schwester, „sich das alles im Magister Ranft nur abenteuerlich oder vielmehr aberwärtig ausnehmen, indessen erscheint, hält man sich an die Sache selbst, ohne den Vortrag zu beachten, der Vampyrismus als eine der furchtbar grauenhaftesten Ideen, ja das furchtbar grauenhafte dieser Idee artet aus ins Entsetzliche, scheußlich Widerwärtige.“

„Und,“ fiel Cyprian dem Freunde ins Wort, „demunerachtet kann aus dieser Idee ein Stoff heroorgehen, der von einem fantasiereichen Dichter, dem poetischer Takt nicht fehlt, behandelt, die tiefen Schauer jenes geheimnißvollen Grauens erregt, das in unserer eigenen Brust wohnt, und beruhet um das elektrischen Schlägen einer dunkeln Geisterwelt den Sinn erschüttert, ohne ihn zu verflören. Eben der richtige poetische Takt des Dichters wird es hindern, das das Grauenhafte nicht ausarte ins Widerwärtige und Ekstatische, das dann aber meistens zugleich aberwärtig genug erscheint, um auch die leiseste Wirkung auf unser Gemüth zu verfehlen. Warum sollte es dem Dichter nicht vergönnt seyn, die Hebel der Furcht, des Grauens, des Entsetzens zu bewegen? Etwa weil die und da ein schwaches Gemüth dergleichen nicht verträgt? Soll starke Kost gar nicht aufgetragen werden, weil einige am Tische sitzen, die schwächerer Natur sind oder sich den Magen verdorben haben?“

„Es bedarf,“ nahm Theodor das Wort, „Deiner Apologie des Grauenhaften gar nicht, mein lieber fantastischer Cyprianus! Wir wissen ja alle, wie wunderbar die größten Dichter vermöge jener Hebel das menschliche Gemüth in seinem tiefsten Innern zu bewegen wußten. Man darf ja nur an Shakespeare denken! — Und wer verstand sich auch darauf besser, als unser herrlicher Dicht in mancher seiner Erzählungen? Ich will nur des Liebeszaubers erwähnen. Die Idee dieses Märchens muß in jeder Brust eiskalte Todeschauer, ja der Schluß das tiefste Entsetzen erregen, und doch sind die Farben so glücklich gemischt, daß trotz alles Grauens und Entsetzens uns doch der geheimnißvolle Zauberreiz des Tragischen befähigt, dem wir uns willig und gern hingeben. Wie wahr ist das, was Dicht seinem Manfred in den Mund legt, um die Einwurfe der Frauen gegen das Schauerliche in der Poesie zu widerlegen. Ja wohl ist das Entsetzliche, was sich in der alltäglichen Welt bezieht, eigentlich dasjenige, was die Brust mit unverwindlichen Qualen foltet, zerreißt. Ja wohl gebührt die Grausamkeit der Menschen das Glend, was große und kleine Tyrannen schonungslos mit dem teuflischen Hohn der Hölle schaffen, die echten Gespenstergeschichten. Und wie schön sagt nun der Dichter: „In dergleichen Märchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Glend der Welt nur wie von muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dünkte, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen!“ — „Oft schon,“ sprach Lothar, „gedachten wir des tiefen genialen Dichters, dessen Anerkennung in seiner ganzen hohen Vortrefflichkeit der Nachwelt vorbehalten bleibt, während schnell aufblühende Irrlichter, die mit erborgtem Glanz das Auge im Augenblick zu blenden vermochten, eben so schnell wieder verlöschen. — Uebrigens meine ich, daß die Fantasie durch sehr einfache Mittel aufgeregt wer-

den könne, und daß das Grauenhafte oft mehr im Gedanken, als in der Erscheinung beruhe. Kleist's Weib von Lokarno trägt für mich wenigstens das Gräßlichste in sich, was es geben mag, und doch, wie einfach ist die Erfindung! — Ein Bettelweib das man an Härte hinter den Ofen weist, wie einen Hund, und das gestorben, nun jeden Tag über den Boden wegtreten und sich hinter den Ofen ins Stroh legt, ohne daß man irgend etwas erblickt! — Doch ist es auch freilich die wunderbare Färbung des Ganzen, welche so kräftig wirkt. Kleist wußte in jenen Jardentopf nicht allein einzutun, sondern auch die Farben mit der Kraft des Genialität des vollendeten Meisters auftragend ein lebendiges Bild zu schaffen wie keiner. Er durfte kaum Vampyr aus dem Grabe steigen lassen, ihm genügt ein altes Bettelweib!“ — „Es ist,“ nahm Cyprian das Wort, „mir bei dem Gespräch über den Vampyrismus eine gräßliche Geschichte eingefallen, die ich vor langer Zeit entweder las oder hörte. Doch glaube ich, daß das letztere, denn wie ich mich erinnere, setzte der Erzähler hinzu, daß die Geschichte sich wirklich zugezogen, und nannte die gräßliche Familie um das Stammeswort, wo sich alles begeben. Sollte die Geschichte dem Gedruckten und Euch bekannt seyn, so fällt mir nur gleich die Rede, denn es giebt nichts langweiligeres, als sich längst bekannte Dinge aufzusehen zu lassen.“ — „Nun merke,“ sprach Dtmars, „daß Du wieder etwas so tolles und gräßliches zu Marke bringen wirst, doch wenigstens an den heiligen Scrapion, sep so tragst Du nur vor magst, um unsern Vizingen zu Werth kommen zu lassen, der, wie ich merkte, schon ungeduldig darauf wartet, uns das längst versprochene Märchen mitzutheilen.“

„Still, still,“ rief Vizingen, „Nichts besseres kann ich mir wünschen, als daß Cyprian einen rechten spanischen Teppich als Hintergrund aufhänge, auf dem dann die mimisch-plastische Darstellung meiner künsten, und erich meine, genau sam bodenspringenden Figuren sich ganz hübsch ausnehmen muß. Darum beginne, o mein Cyprianus, und sey blüster, schrecklich, ja entsetzlich, wie dem vampyrischen Lord Byron, den ich nicht gelobe.“

„Graf Hyppolit,“ so begann Cyprian, „war gerade gekehrt von langen weiten Reisen, um das reiche Erbes seines Vaters, der unlängst gestorben, in Besitz zu nehmen. Das Stammesloos lag in der schönsten annehmlichsten Gegend, und die Einkünfte der Güter reichten hin zu den kostspieligsten Verschönerungen. Alles was der Art dem Grafen auf seinen Reisen, vorzüglich in England, als reizend, geschmackvoll, prächtig aufzufallen sollte nun vor seinen Augen noch einmal entfallen. Handwerker und Künstler, wie sie gerade nötig, fanden sich auf seinen Ruf bei ihm ein, und es begann gleich der Umbau des Schlosses, die Anlage eines weitläufigen Parks in dem größten Styl, so daß selbst die Todtenacker und Pfarrhaus eingegränzt wurden und als Partheie des künstlichen Waldes erschienen. Alle Arbeiten leitete der Graf, der die dazu nöthigen Kenntnisse besaß, selbst, er widmete sich diesen Beschäftigungen mit Leib und Seele, und so war ein Jahr vergangen, ohne daß es ihm eingefallen, dem Rath eines alten Oheims gemäß in der Residenz sein Licht leuchten zu lassen vor den Augen der Jungfrauen, damit ihm die schönste, beste, edelste zufalle als Gattin. Eines Morgens am Freitisch, um den Grundriß eines neuen Gebäudes zu entwerfen, als eine alte Baroness, weitläufige Verwandte seines Vaters, sich anmelden ließ. Hypolit erinnerte sich, als er den Namen der Baroness hörte, sogleich, daß sein Vater von dieser Alten immer mit der tiefsten Indignation, ja mit Wut gesprochen und manchmal Personen, die sich

nähern wollen, gewarnt, sich von ihr fern zu halten, ohne jemals eine Ursache der Gefahr anzugeben. Befragte man den Grafen näher, so pflegte er zu sagen, es gäbe gewisse Dinge, über die es besser sey zu schweigen als zu reden. So viel war gewis, daß in der Residenz dunkle Gerüchte von einem ganz seltsamen und unerhörten Criminalproceß gingen, in den die Baronesse besangen, der sie von ihrem Gemahl getrennt, aus ihrem entfernten Wohnort vertrieben, und dessen Unterdrückung sie nur der Gnade des Fürsten zu verdanken habe. Sehr unangenehm berührt fühlte sich Hypolit durch die Annäherung einer Person, die sein Vater verschleut, waren ihm auch die Gründe dieses Abwehrens unbekannt geblieben. Das Recht der Gastfreundschaft, das vorzüglich auf dem Lande gelten mag, gebot ihm indessen, den lästigen Besuch anzunehmen. Niemand hatte eine Person, ohne im mindesten häßlich zu seyn, in ihrer äußern Erscheinung sich einen widerwärtigen Eindruck auf den Baron gemacht, als eben die Baronesse. Bei dem Eintritt durchbohrte sie den Baron mit einem glühenden Blick, dann schlug sie die Augen nieder und entschuldigte ihren Besuch in beinahe demüthigen Ausrufen. Sie klagte, daß der Vater des Grafen von den seltsamsten Vorurtheilen besangen, die ihm gegen sie feindlich Gemüthe auf hämische Weise beizubringen gewußt, sie bis in den Tod gehaßt, und ihr, unerachtet sie in der bittersten Armuth beinahe verschmachtet, und sich ihres Standes schämen müßten, niemals auch nur die mindeste Unterstützung zuschießen lassen. Endlich, ganz unerwartet in den Besitz einer kleinen Geldsumme gekommen, sey es ihr möglich geworden, die Residenz zu verlassen und in ein entferntes Landstädtchen zu ziehen. Auf dieser Reise habe sie dem Dronze nicht widerstehen können, den Sohn eines Mannes zu sehen, den sie seines ungerechten unversöhnlichen Hasses unerachtet stets hochverehret. — Es war der ruhrende Ton der Wahrheit, mit dem die Baronesse sprach, und der Graf fühlte sich um so mehr bewegt, als er wogewandt von dem widrigen Antlitze der Alten, versunken war in den Anblick des wunderbar lieblichen amuthigen Wesens, das mit der Baronesse gekommen. Die Baronesse schwieg; der Graf schien es nicht zu bemerken, er blieb stumm. Da bat die Baronesse, es ihrer Befangenheit an diesem Orte zu verzeihen, daß sie dem Grafen nicht gleich bei ihrem Eintritt ihre Tochter Aurelie vorgestellt. Nun erst gewann der Graf Worte, und beschwor, roth geworden bis an die Augen, in der Bewirung des liebezünftigen Jünglings, die Baronesse, sie möge ihm vergönnen, das gut zu machen, was sein Vater nur aus Mißverstand verschulden können, und vor der Hand es sich auf seinem Schlosse gefallen lassen. Seinen besten Willen beherrschend faßte er die Hand der Baronesse, aber das Wort, der Athem stockte ihm, eiskalte Schauer durchbebteln sein Innerstes. Er schloß seine Hand vom im Lode erstarrten Fingern umkrallt, und die große knochenharte Gestalt der Baronesse, die ihn anstarrte mit Augen ohne Sehkraft, schien ihm in den häßlich bunten Kleidern eine angepugte Leiche. „Mein Gott, welch ein Ungemach gerade in diesem Augenblicke!“ So rief Aurelie und klagte dann mit sanfter herzdurchdringender Stimme, daß ihre arme Mutter zuweilen plötzlich vom Starrkrampf ergriffen werde, daß dieser Zustand aber gewöhnlich ohne Anwendung irgend eines Mittels in ganz kurzer Zeit vorüber zu gehen pflege. Mit Mühe machte sich der Graf los von der Baronesse, und alles glühende Leben süßer Lieblichkeit kam ihm wieder, als er Aureliens Hand faßte und feurig an die Lippen drückte. Beinahe zum Mannesalter gereift, fühlte der Graf zum erstenmal die ganze Gewalt der Leidenschaft; um so weniger war es

ihm möglich, seine Gefühle zu verbergen, und die Art, wie Aurelie dies aufnahm in hoher kindlicher Liebeshuldigkeit, entzündete in ihm die schönsten Hoffnungen. Wenige Minuten waren vergangen, als die Baronesse aus dem Starrkrampf erwachte und, sich des vorübergegangenen Zustandes völlig unbewußt, den Grafen versicherte, wie sie der Antrag, einige Zeit auf dem Schlosse zu verweilen, hoch ehre, und alles Unrecht, das ihr der Vater angethan, mit einem Mal vergessen lasse. So hatte sich nun plötzlich der Hausstand des Grafen verändert, und er mußte glauben, daß ihm eine besondere Gunst des Schicksals die einzige auf dem ganzen Erdenrund zugeführt, die als heißgeliebte angebetete Gattin ihm das höchste Glück des irdischen Seyns gewähren könne. Das Betragen der alten Baronesse blieb sich gleich, sie war still, ernst, ja in sich verschlossen, und zeigte, wenn es die Gelegenheit gab, eine milde Geiznugung, und ein jeder unschuldigen Lust erschlossenes Herz. Der Graf hatte sich an das in der That seltsam gesuchte todtenbleiche Antlitze, an die gespenstische Gestalt der Alten gewöhnt, er schrieb alles ihrer Kränklichkeit zu, so wie dem Gange zu düstrier Schwärmerei, da sie, wie er von seinen Leuten erfahren, oft nächtliche Spaziergänge machte durch den Park nach dem Kirchhofe zu. Er schämte sich, daß das Vorurtheil des Vaters ihn so habe besangen können, und die eindringlichsten Ermahnungen des alten Oheims, das Gefühl, das ihn ergriffen, zu besiegen, und ein Verhältniß aufzugeben, das ihn über kurz oder lang ganz unerbittlich ins Verderben stürzen werde, verfehlten durchaus ihre Wirkung. Von Aureliens innigster Liebe auf das lebhafteste überzeugt, bat er um ihre Hand, und man kann denken, mit welcher Freude die Baronesse, die sich aus tiefer Dürftigkeit gerissen, im Schooße des Glücks sah, diesen Antrag aufnahm. Die Blässe und jener besondere Zug, der auf einen schweren, innern, unüberwindlichen Gram deutet, war verschwunden aus Aureliens Antlitze, und die Seligkeit der Liebe strahlte aus ihren Augen, schimmerte rosig auf ihren Wangen. Am Morgen des Hochzeitstages bereitete ein erschütternder Zufall die Wünsche des Grafen. Man hatte die Baronesse im Park unfern des Kirchhofes leblos am Boden auf dem Gesichte liegend gefunden, und brachte sie nach dem Schlosse, eben als der Graf aufgestanden und im Wonnegefühle des errungenen Glücks hinausgeschaut. Er glaubte die Baronesse nur von ihrem gewöhnlichen Uebel befallen; alle Mittel, sie wieder zurückzurufen ins Leben blieben aber vergeblich, sie war todt. Aurelie überließ sich weniger den Ausbrüchen eines heftigen Schmerzes, als daß sie verstummt, thänenlos durch den Schlag, der sie getroffen, in ihrem innersten Wesen gelähmt schien. Dem Grafen bangte für die Geliebte, und nur leise und behutsam wagte er es, sie an ihr Verhältniß als gänzlich verlassenes Kind zu erinnern, welches erfordere, das Schickliche aufzugeben, um das noch Schicklichere zu thun, nemlich des Todes der Mutter unerachtet den Hochzeitstag so viel nur möglich zu beschleunigen. Da fiel aber Aurelie dem Grafen in die Arme und rief, laß'n ihr ein Thränenstrom aus den Augen stürzte, mit schneidender Stimme: „Ja — Ja! — um aller Heiligen, um meiner Seligkeit willen, ja!“ — Der Graf schrieb diesen Ausbruch innerer Gemüthsbewegung dem bitteren Gedanken zu, daß sie verlassen, heimatlos nun nicht wisse wohin, und auf dem Schlosse zu bleiben doch der Anstand der Matrone zur Gesellschafterin erhielt, bis nach wenigen Wochen aufs neue der Hochzeitstag heran kam, den weiter kein böser Zufall unterbrach, sondern der Hypolit und Aureliens Glück krönte. Aurelie hatte sich indessen im

merwährend in einem gespannten Zustande befunden. Nicht der Schmerz über den Verlust der Mutter, nein eine innere, namenlose, tödtende Angst schien sie rastlos zu verfolgen. Mitten im süßesten Liebesgespräch fuhr sie plötzlich, wie von jähem Schreck erfasst, zum Tode erbleicht auf, schloß den Grafen, indem ihr Thränen aus den Augen quollen, in ihre Arme, als wolle sie sich festhalten, damit eine unsichtbare feindliche Macht sie nicht fortreiße ins Verderben, und rief: „Nein — nimmer — nimmer!“ — Erst jetzt, da sie verheiratet mit dem Grafen, schien der gespannte Zustand aufgehört, jene innere entsetzliche Angst sie verlassen zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß der Graf irgend ein böses Geheimniß vermuthete, von dem Aureliens Inneres verstört, doch hielt er es mit Recht für ungart, Aurelien darnach zu fragen, so lange ihre Spannung anhält und sie selbst darüber schwieg. Jetzt wagte er es leise, darauf hinzudeuten, was wohl die Ursache ihrer seltsamen Gemüthsstimmung gewesen seyn möge. Da versicherte Aurelie, daß es ihr eine Wohlthat sey, ihm, dem geliebten Gemahl, jetzt ihr ganzes Herz zu erschließen. Nicht wenig erstaunte der Graf, als er nun erfuhr, daß nur das heillose Treiben der Mutter allen sinnverstörenden Gram über Aurelien gebracht. „Giebt es,“ rief Aurelie, „etwas Entsetzlicheres, als die eigene Mutter hasen, verabscheuen zu müssen?“ Also war der Vater, der Dheim von keinem falschen Vorurtheil befangen, und die Baronesse hatte mit durchdachter Heuchelei den Grafen getäuscht. Für eine seiner Ruhe günstige Schickung mußte es nun der Graf halten, daß die böse Mutter an seinem Hochzeitstage gestorben. Er hatte dessen kein Bedacht; Aurelie erklärte aber, daß gerade bei dem Tode der Mutter, sie sich von düstern furchtbaren Ahnungen ergriffen gefühlt, daß sie die entsetzliche Angst nicht vermeiden können, die Todte werde erheben aus dem Grabe und sie hinabreißen aus den Armen des Geliebten in den Abgrund. Aurelie erinnerte sich (so erzählte sie) ganz dunkel aus ihrer früheren Jugendzeit, daß eines Morgens, da sie eben aus dem Schlafe erwachte, ein furchtbarer Tumult im Hause entstand. Die Thüren wurden auf und zugeworfen, fremde Stimmen riefen durcheinander. Endlich als es stiller geworden, nahm die Wärterin Aurelien auf den Arm und trug sie in ein großes Zimmer, wo viele Menschen versammelt; in der Mitte auf einem langen Tisch ausgestreckt lag aber der Mann, der oft mit Aurelien gespielt, sie mit Zuckerwerk gefüttert, und den sie Papa genannt. Sie streckte die Händchen nach ihm aus und wollte ihn küssen. Die sonst warmen Lippen waren aber eiskalt, und Aurelie brach, selbst wußte sie nicht warum, aus in heftiges Weinen. Die Wärterin brachte sie in ein fremdes Haus, wo sie lange verweilte, bis endlich eine Frau erschien, und sie in einer Kutsche mitnahm. Das war nun ihre Mutter, die bald darauf mit Aurelien nach der Residenz reiste. Aurelie mochte ungefähr sechzehn Jahre alt seyn, als ein Mann bei der Baronesse erschien, den sie mit Freude und Zutraulichkeit empfing wie einen alten Bekannten. Er kam oft und öfter, und bald veränderte sich der Hausstand der Baronesse auf sehr merkwürdige Weise. Statt daß sie sonst in einem Dachstübchen gewohnt und sich mit armen Kleidern und schlechter Kost beholfen, bezog sie jetzt ein hübsches Quartier in der schönsten Gegend der Stadt, schaffte sich prächtige Kleider an, aß und trank mit dem Fremden, der ihr täglicher Tischgast war, vortreflich, und nahm Theil an allen öffentlichen Lustbarkeiten, wie sie die Residenz darbot. Nur auf Aurelien hatte diese Verbesserung der Lage ihrer Mutter, die diese offenbar dem Fremden verdankte, gar keinen Einfluß. Sie blieb eingeschlossen in ihrem Zimmer zurück, wenn die Baronesse mit dem Fremden dem Vergnügen zueilte, und

mußte so armfelig einhergehen als sonst. Der Fremde hatte, unerachtet er wohl beinahe vierzig Jahre alt seyn mochte, ein sehr frisches jugendliches Ansehen, war von hoher schöner Gestalt, und auch sein Aussehen männlich schön genannt werden. Demunerachtet war er Aurelien zuwider, weil oft sein Benehmen, schien er sich auch zu einem vornehmen Anstande zwingen zu wollen, linksich, gemein, pöbelhaft wurde. Die Blüthe, wann er aber Aurelien zu betrachten begann, erfüllten sie mit unheimlichem Grauen, ja mit einem Abscheu, dessen Ursache sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Wie dem bisher die Baronesse es der Mühe werth gehalten, Aurelien auch nur ein Wort über den Fremden zu sagen. Jetzt nannte sie Aurelien seinen Namen mit dem Zusatz, daß der Baron seinreich und ein entfernter Verwandter sey. Sie rühmte seine Gestalt, seine Verzüge, und schloß mit der Frage: wie er Aurelien gefalle? Aurelie antwortete nicht den innern Abscheu, den sie gegen den Fremden hegte, da bligte sie aber die Baronesse an mit einem Blick, der ihr tiefen Schreck einjagte, und schenkte sie ein dummes einfältiges Ding. Bald darauf wurde die Baronesse freundlicher gegen Aurelien, als sie es jemals gewesen. Sie erhielt schöne Kleider, reichen Schmuck jeder Art, man ließ sie Theil nehmen an den öffentlichen Vergnügungen. Der Fremde bemühte sich nun um Aureliens Gunst auf eine Weise, die ihn nur immer mehrwärtiger ihr erscheinen ließ. Tödtlich wurde aber die zarter jungfräulicher Sinn berührt, als ein böser Zufall sie geheime Zeugniß seyn ließ einer empörenden Unhöflichkeit des Fremden und der verderbten Mutter. Als nun einige Tage darauf der Fremde in halbtrunknem Muth sie auf eine Art in seine Arme schloß, daß die vorrückte Absicht keinem Zweifel unterworfen, da gab ihr die Verzweiflung Manneskraft, sie stieß den Fremden zurück, daß er rücklings überstürzte, entfloß und schloß sich in ihr Zimmer ein. Die Baronesse erklärte Aurelien ganz kalt und bestimmt, daß, da der Fremde ihren ganzen Haushalt besetzte, und sie gar nicht Luft habe, zurück zu kommen in die alte Dürftigkeit, hier jede überne Biererei verdrößlich und unnütz seyn werde; Aurelie müsse sich dem Willen des Fremden hingeben, der sonst gedroht sie zu verlassen. Statt auf Aureliens wermüthigstes Flehen, statt auf ihre heißen Thränen zu achten, begann die Alte, in frechem Spott laut nachzulachen, über ein Verhältniß, das ihr alle Lust des Lebens erschließen werde, auf eine Art zu sprechen, deren zügellose Abscheulichkeit jedem sittlichen Gefühl Dorn sprach, so daß Aurelie sich davor entsetzte. Sie sah sich verloren, und das einzige Rettungsmittel schien ihr schnelle Flucht. Aurelie hatte sich den Hausschlüssel zu verschaffen gewußt, die wenigen Habgüter, die die dringendste Nothwendigkeit erforderte, zusammengepackt, und schlich nach Mitternacht, als sie die Mutter in tiefem Schlaf glaubte, über den matt erleuchteten Vorhof. Schon wollte sie leise, leise hinaustreten, als die Pfortenthüre raffend aufsprang und es die Treppe hinauf hasterte. Hinein in den Vorfaal, hin zu Aureliens Füßen stürzte die Baronesse, in einen schlechten schmucklosen Kittel gekleidet, Brust und Arme entblößt, das gewöhnliche Haar aufgelöst, wild flatternd. Und dicht hinter ihr der Fremde, der mit dem gellenden Ruf: „Warte, verruchter Satan, höllische Hexe, ich werd' Dir Dein Höllezeitmaß eintränken!“ sie bei den Haaren mitten im Zimmer schleppte, und mit dem dicken Knüttel, den er bei sich trug, auf die graufamste Weise zu mißhandeln begann. Die Baronesse stieß ein fürchterliches Angstschrei aus; Aurelie, ihrer Sinne kaum mächtig, rief laut durch das geöffnete Fenster nach Hülf. Es traf sich, daß gerade eine Patrouille bewaffneter Polizei vorüberging. Diese drang sogleich ins Haus. „Halt ihn!“ rief

die Baronesse, sich vor Wuth und Schmerz krümmend, den Polizei-Soldaten entgegen. — „haltet ihn fest! — schaut seinen bloßen Rücken an! — es ist —“ So wie die Baronesse den Namen nannte, jauchzte der Polizeisergeant, der die Patrouille führte, laut auf: „Poho — haben wir Dich endlich, Urian!“ Und damit packten sie den Fremden fest, und schleppten ihn, so sehr er sich sträuben mochte, fort. Dem allen, was sich zugetragen, unwachet, hatte die Baronesse Aureliens Absicht doch sehr wohl bemerkt. Sie begnügte sich damit, Aurelien zärtlich unfsankt beim Arme zu fassen, sie in ihr Zimmer zu werfen, und dieses dann abzuschließen, ohne weiter etwas zu sagen. Andern Morgens war die Baronesse ausgegangen, und kam erst am späten Abend wieder, während Aurelie, in ihr Zimmer wie in ein Gefängniß eingeschlossen, niemanden sah und hörte, so daß sie den ganzen Tag zubringen mußte ohne Speise und Trank. Mehrere Tage hinter einander ging das so fort. Oft blickte die Baronesse sie mit zornfunkelnden Augen an, sie schien mit einem Entschluß zu ringen, bis sie an einem Abend schlief, deren Anhalt ihr Freude zu machen schien. „Aberwägige Creatur, Du bist an allem Schuld; aber es ist nun gut, und ich wünsche selbst, daß die fürchterliche Strafe Dich nicht treffen mag, die der böse Geist über Dich verhängt hatte. So sprach die Baronesse zu Aurelien; dann wurde sie wieder freundlicher, und Aurelie, die, da nun der abscheuliche Mensch von ihr gewichen, nicht mehr an die Flucht dachte, erhielt auch wieder mehr Freiheit. — Einige Zeit war vergangen, als eines Tages, da Aurelie gerade einsam in ihrem Zimmer saß, sich auf der Straße ein großes Geräusch erhob. Das Kammermädchen sprang hin-in und berichtete, daß man eben den Sohn des Scharfrichters aus — vorbeibringe, der wegen Raubmord dort gebrandmarkt und nach dem Zuchthause gebracht, seinen Wächtern auf dem Transport aber entsprungen sey. Aurelie wankte, ergriffen von banger Ahnung, an das Fenster, sie hatte sich nicht betrogen, es war der Fremde, der umringt von zahlreichen Wachen, auf dem Reiterswagen festangeschlossen vorübergefahren wurde. Man brachte ihn zurück zur Abübung seiner Strafe. Der Ohnmacht nahe, sank Aurelie zurück in den Lehnstuhl, als der fürchterlich wilde Blick des Kerls sie traf, als er mit drohender Gebehrde die geballte Faust aufhob gegen das Fenster. — Immer noch war die Baronesse viel außer dem Hause, Aurelien ließ sie aber jedesmal zurück, und so führte sie von manchen Betrachtungen über ihr Schicksal, über das, was bedrohliches, ganz unerwartet, plötzlich sie treffen könne, ein trübes trauriges Leben. Von dem Kammermädchen, das übrigens erst nach jenem nächtlichen Ereigniß in das Haus gekommen, und der man nun erst wohl erzählt haben mochte, wie jener Spigbübe mit der Frau Baronesse in vertraulichem Verhältnis gelebt, erfuhr Aurelie, daß man in der Residenz die Frau Baronesse gar sehr bedauerte, von einem solchen niederträchtigen Verbrecher auf solche verruchte Weise getäuscht worden zu seyn. Aurelie wußte nur zu gut, wie ganz anders sich die Sache verhielt, und unmöglich schien es, daß wenigstens die Polizeisoldaten, welche damals den Menschen im Hause der Baronesse ergriffen, als diese ihn nannte und den gebrandmarkten Rücken angab, als gewisses Kennzeichen des Verbrechers, nicht von der guten Bekanntheit der Baronesse mit dem Scharfrichtersohn überzeugt worden seyn sollten. Daher äußerte sich denn auch jenes Kammermädchen bisweilen auf zweideutige Weise darüber, was man so hin und her denke, und daß man auch wissen wolle, wie der Gerichtshof strenge Nachforschung gehalten, und sogar die gnädige Frau Baronesse mit Arrest bedrückt haben solle, weil der verruchte Scharfrichtersohn gar seltsames erzählt. — Aufs neue mußte die arme

Aurelie der Mutter verworfene Gesinnung darin erkennen, daß es ihr möglich gewesen, nach jenem entsetzlichen Ereigniß auch nur noch einen Augenblick in der Residenz zu verweilen. Endlich schien sie gezwungen, den Ort, wo sie sich von schwachvollem, nur zu gegründetem Verdacht verfolgt sah, zu verlassen und in eine entfernte Gegend zu fliehen. Auf dieser Reise kam sie nun in das Schloß des Grafen, und es geschah, was erzählt worden. Aurelie mußte sich überglücklich, aller böser Sorge entronnen, fühlen; wie tief entsetzte sie sich aber, als, da sie in diesem seligen Gefühl von der gnadenreichen Schichtung des Himmels zur Mutter sprach, diese, Hölleflammen in den Augen, mit gellender Stimme rief: „Du bist mein Unglück, verworfenes heillos Geschöpf, aber mitten in Deinem geträumten Glück trifft Dich die Rache, wenn mich ein schneller Tod dahin gerafft. In dem Starrkrampf, den Deine Geburt mich kostete, hat die List des Satans“ — hier stockte Aurelie, sie warf sich an des Grafen Brust und flehte, ihr es zu erlassen, das ganz zu wiederholen, was die Baronesse noch ausgesprochen in wahnfinniger Wuth. Sie fühlte sich im Innern zermalmte, gedanke sie der fürchterlichen, jede Ahnung des Entsetzlichsten überbietenden Drohung der von bösen Mächten ersakten Mutter. Der Graf tröstete die Gattin so gut er es vermochte, unerachtet er selbst sich von kaltem Todessehauer durchbebt fühlte. Geschehen mußte er es sich, auch ruhiger geworden, daß die tiefe Abscheulichkeit der Baronesse doch, war sie auch gestorben, einen schwarzen Schatten in sein Leben warf, das ihm sonnenklar gedünkt.

Kurze Zeit war vergangen, als Aurelie sich gar merklich zu ändern begann. Während die Todtenblässe des Antlitzes, das ermattete Auge auf Erkrankung zu deuten schien, ließ wieder Aureliens wirres, unftetes, ja schreues Wesen auf irgend ein neues Geheimniß schließen, das sie verfürte. Sie floh selbst den Gemahl, schloß sich bald in ihr Zimmer ein, suchte bald die einsamsten Plätze des Parks, und ließ sie sich dann wieder blicken, so zeugten die verweinten Augen, die verzerrten Züge des Antlitzes von irgend einer entsetzlichen Quaal, die sie gelitten. Verzgebens mühte sich der Graf, die Ursache von dem Zustande der Gattin zu erforschen, und aus der völligen Trostlosigkeit, in die er endlich versiel, konnte ihn nur die Vermuthung eines berühmten Arztes retten, daß bei der großen Reizbarkeit der Gräfin all die bedrohlichen Erscheinungen eines veränderten Zustandes nur auf eine frohe Hoffnung der beglückten Ehe deuten könnten. Derselbe Arzt erlaubte sich, als er einst mit dem Grafen und der Gräfin bei Tische saß, allerlei Anspielungen auf jenen vermutheten Zustand guter Hoffnung. Die Gräfin schien alles theilnahmlos zu überhören, doch plötzlich war sie ganz aufmerksam, als der Arzt von den seltsamen Gelüsten zu sprechen begann, die zuweilen Frauen in jenem Zustande fühlten, und denen sie ohne Nothheit ihrer Gesundheit, ja ohne die schädlichste Einwirkung auf das Kind, nicht widerstehen dürften. Die Gräfin überhäufte den Arzt mit Fragen, und dieser wurde nicht müde, aus seiner praktischen Erfahrung die ergöglichsten drolligsten Fälle mitzutheilen. „Doch,“ sprach er, „hat man auch Beispiele von den abnormsten Gelüsten, durch die Frauen verleitet wurden zu der entsetzlichen That. So hatte die Frau eines Schmidts ein solch unwiderstehliches Gelüste nach dem Fleisch ihres Mannes, daß sie nicht eher ruhte, als bis sie ihn einst, da er betrunken nach Hause kam, unvermuthet mit einem großen Messer überfiel, und so grausam zerfleischte, daß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab.“

Kaum hatte der Arzt diese Worte gesprochen, als die Gräfin ohnmächtig in den Sessel sank, und aus den Nerven zufallen, die dann eintraten, nur mit Mühe gerettet werden konnte. Der Arzt sah nun, daß er sehr unvor-

sichtig behandelt, im Beiseyn der nervenschwachen Frau jener fürchterlichen That zu erwähnen.

Wohlthätig schien indessen jene Krise auf den Zustand der Gräfin gewirkt zu haben, denn sie wurde ruhiger, wiewohl bald darauf ein ganz seltsames starres Wesen, ein düstres Feuer in den Augen, und die immer mehr zunehmende Todtenfarbe den Grafen in neue gar quälende Zweifel über den Zustand der Gattin stürzte. Das Unerklärliche dieses Zustandes der Gräfin lag aber darin, daß sie auch nicht das mindeste an Speise zu sich nahm, vielmehr gegen alles, vorzüglich aber gegen Fleisch, den unüberwindlichsten Abscheu bewies, so daß sie sich jedesmal mit den lebhaftesten Zeichen dieses Abscheues vom Tische entfernen mußte. Die Kunst des Arztes scheiterte, denn das dringendste, liebevollste Flehen des Grafen, nichts in der Welt konnte die Gräfin vermögen, auch nur einen Tropfen Medizin zu nehmen. Da nun Wochen, Monate vergangen, ohne daß die Gräfin auch nur einen Bissen genossen, da es ein unergründliches Geheimniß, wie sie ihr Leben zu fristen vermochte, so meinte der Arzt, daß hier etwas im Spiele sey, was außer dem Bereich jeder getreu menschlichen Wissenschaft liege. Er verließ das Schloß unter irgend einem Vorwande, der Graf konnte aber wohl merken, daß der Zustand der Gattin dem benähten Arzt zu räthselhaft, ja zu unheimlich bedünkt, um länger zu harren und Zeuge einer unergründlichen Krankheit zu seyn, ohne Nacht zu helfen. Man kann es sich denken, in welche Stimmung dieß alles den Grafen versetzen mußte; aber es war dem noch nicht genug. — Gerade um diese Zeit nahm ein alter treuer Diener die Gelegenheit wahr, dem Grafen, als er ihn gerade allein fand, zu entdecken, daß die Gräfin jede Nacht das Schloß verlässe, und erst beim Aufbruch des Tages wiederkehre. Dieß erfaßte es den Grafen. Nun erst dachte er daran, wie ihn seit einiger Zeit jedesmal zur Mitternacht ein ganz unnatürlicher Schlaf überfallen, den er jetzt irgend einem narkotischen Mittel zuschrieb, das die Gräfin ihm beibringe, um das Schlafzimmer, das sie vornehmer Sitze entgegen mit dem Gemahl theilte, unbemerkt verlassen zu können. Die schwärzesten Ahnungen kamen in seine Seele; er dachte an die teuflische Mutter, deren Sinn vielleicht erst jetzt in der Tochter erwacht, an irgend ein abscheuliches ehebrecherisches Verhältniß, an den verruchten Scharfrichter knecht. — Die nächste Nacht sollte ihm das entscheidende Geheimniß erschließen, das allein die Ursache des unerklärlichen Zustandes der Gattin seyn konnte. Die Gräfin pflegte jeden Abend selbst den Thee zu bereiten, den der Graf genoss, und sich dann zu entfernen. Heute nahm er keinen Tropfen, und als er seiner Gewohnheit nach im Bette lag, fühlte er keineswegs um Mitternacht die Schlaffucht, die ihn sonst überfallen. Dem unerachtet sank er zurück in die Kissen, und stellte sich bald, als sey er fest eingeschlafen. Leise, leise verließ nun die Gräfin ihr Lager, trat an das Bett des Grafen, leuchtete ihm ins Gesicht, und schlüpfte hinaus aus dem Schlafzimmer. Das Herz bebte dem Grafen, er stand auf, warf einen Mantel um, und schlich der Gattin nach. Es war eine ganz mondbele Nacht, so daß der Graf Aureliens, in ein weißes Schlafgewand gehüllte Gestalt, unerachtet sie einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, auf das deutlichste wahrnehmen konnte. Durch den Park nach dem Kirchhofe zu, nahm die Gräfin ihren Weg, dort verschwand sie an der Mauer. Schnell rannte der Graf hinter ihr her, durch die Pforte der Kirchhofsmauer, die er offen fand. Da gewahrte er im hellsten Mondschimmer dicht vor sich einen Kreis furchtbar gespenstlicher Gestalten. Alte halbnaekte Weiber mit fliegendem Haar hatten sich niedergekauert auf den Boden, und mitten in dem Kreise lag der Leichnam

eines Menschen, an dem sie zerkten mit Wollschürzen. — Aurelie war unter ihnen! — Fort stürzte der Graf in wildem Grausen, und rannte besinnungslos, getrieben von der Todesangst, von dem Entsetzen der Hölle, durch die Gänge des Parks, bis er sich am hellen Morgen in Schweiß gebadet, vor dem Thor des Schloßes wieder fand. Unwillkürlich, ohne einen deutlichen Gedanken fassen zu können, sprang er die Treppe herauf, stieg durch die Zimmer, hinein in das Schloßgemach. Da sah die Gräfin, wie es schien, in sanftem, süßem Schermer, und der Graf wollte sich überzeugen, daß nur ein abscheuliches Traumbild, oder, da er sich der natürlichen Wanderung bewußt, für die auch der von dem Meeresthau durchnähte Mantel zeugte, vielmehr eine täuschende Erscheinung ihn zum Tode geängstigt. Ob die Gräfin Erwachen abzuwarten, verließ er das Zimmer, kleidete sich an, und warf sich aufs Pferd. Die Spazierritt an dem schönen Morgen durch dichten Gesträuch, aus dem heraus munterer Gesang der erwachten Vögel ihn begrüßte, vercheuchte die furchtbaren Bilder der Nacht; getrostet und erheitert kehrte er zurück nach dem Schlosse. Als nun aber beide, der Graf und die Gräfin sich allein zu Tische gesetzt, und diese, da das gekochte Fleisch aufgetragen, mit den Zeichen des tiefsten Abscheues aus dem Zimmer wollte, da trat die Wahrheit dessen, was er in der Nacht geschaut, greifend vor die Seele des Grafen. In wildem Grimm sprang er auf, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Verfluchte Ausgeburt der Hölle, ich kenne Deinen Abscheu vor des Menschen Speise, aus den Gräbern zerst Du Deine Nahrung, teuflisches Weib!“ Doch so wie der Graf die Worte ausstieß, stürzte die Gräfin laut heulend auf ihn zu, und biß ihn mit der Wuth der Hyäne in die Brust. Der Graf schleuderte die Rasende von sich zur Erde nieder, und sie gab den Geist auf unter grauenhaften Verzückungen. — Der Graf verfiel in Wahnfinn.

„Ei,“ sprach Lothar, nachdem es einige Augenblicke still gewesen unter den Freunden, „mein vortrefflicher Cyprianus, Du hast vortrefflich Wort gehalten; gegen Deine Geschichte ist der Vampyrismus ein wahrer Kinder-spas, ein brolliges Fastnachtspiel zum Vergleichen. Nein, alles darin ist sehr interessant, und mit Assa foetida so überreichlich gewürzt, daß ein überreizter Gaumen, dem alle gesunde natürliche Kraft nicht mehr mündet, sich daran sehr erlustern mag.“

„Und doch,“ nahm Theodor das Wort, „hat unser Freund gar manches verschleiert, und ist über andere so schnell hinweg geschlüpft, daß es nur eine verächtliche schreckhaft schauerliche Ahnung erregt, welche wir ihm dankbar seyn wollen. Ich erinnere mich nur wirklich, die gräßlich gespenstliche Geschichte in einem alten Buche gelesen zu haben. Alles darin war aber mit weischwelliger Genauigkeit erzählt, und es wurden vorzüglich die Abscheulichkeiten der Alten recht con amore auseinander gesetzt, so daß das Ganze einen überaus unangenehmen Eindruck zurück ließ, den ich lange nicht verwirren konnte. — Ich war froh, als ich das garstige Zeug vergessen, und Cyprian hätte mich nicht wieder daran erinnern sollen, wiewohl ich gestehen muß, daß er so ziemlich an unsern Schutzpatron, den heiligen Serapion, gedacht, und uns tüchtige Schauer erregt hat, wenigstens beim Schluß. Wir wurden alle ein wenig blaß am mehresten aber der Erzähler selbst.“

„Nicht geschwind genug,“ sprach Ottmar, „kann wir hinwegkommen über das entsetzliche Bild, das es selbst nur zu grelle Figuren darstellt, nicht mehr, wie Bingen meinte, zum schwarzen Hintergrunde ziehen kann. Laßt mich, um gleich einen tüchtigen Seitenhieb zu thun, hinweg von dem Höllenbrennkel, den uns Cyprianus vor Augen gebracht, während sich Bingen, wie

Ihr hört, recht außeräusert, damit seine Rede fein glatt dem Munde entströme, Euch zwei Worte über eine ästhetische Oberegesellschaft sagen, an die mich ein kleines Blättchen erinnerte, das ich heute zufällig unter meinen Papieren vorfand. — Du erlaubst das auch, Freund Binzenz?"

"Eigentlich," erwiderte Binzenz, "ist es aller Scrapionsischen Regel entgegen, daß Ihr hin und her schwätzt — ja nicht allein das, sondern auch das ohne sonderlichen Anlaß ganz Unziemliches vorgebracht wird von graulichen Bampyren und andern höllischen Sachen, so daß ich schweigen muß, da ich schon den Mund geöffnet. — Doch rede, mein Dttmar! Die Stunden fliehen, und ich werde Euch zum Trost das letzte Wort behalten, wie eine zänkliche Frau. Darum rede, mein Dttmar, rede."

"Der Zufall," begann Dttmar, "oder vielmehr eine gutgemeinte Empfehlung, führte mich in jenen ästhetischen Thee, und gewisse Verhältnisse geboten mir, so sehr mich darin auch Langeweile und Ueberdruß quälten, wenigstens eine Zeitlang nicht davon zu bleiben. Ich ärgerte mich, daß, als einst ein wahrhaft geistreicher Mann eine Kleinigkeit vorlas, die voll ächten ergötlichen Witzes recht zu solcher Mittheilung sich eignete, als ich abhante und sich langweilte, daß dagegen die saft- und kraftlosen Nachwerke eines jungen eiteln Dichters alles entzückten. Dieser Mensch war stark im Gemüthlichen und Ueberschwenglichen, hielt aber dabei auch gar viel auf seine Epigramme. Da diesen nun immer nichts weiter fehlte, als die Spitze, so gab er jedesmal selbst das Zeichen zum Lachen durch das Gelächter, was er anschließend, und in das nun alles einstimmt. — An einem Abend fragte ich ganz bescheiden an, ob es mir vielleicht vergönnt seyn dürfte, ein Paar kleine Gebichte mitzutheilen, die mir in einer Stunde der Begeisterung zu Sinn gekommen. Man that mir die Ehre an, mich für genial zu halten, und so wurde mir mit Jubel verstattet, worum ich gebeten. Ich nahm mein Blättlein und las mit stierlichem Ton:

Statiens Wunder.

Wenn ich mich nach Morgen wende,
Scheint die liebe Abendsonne
Mir gerade in den Rücken.
Dreh' ich mich denn um nach Abend,
Fallen mir die goldnen Strahlen
Grabezu ins Angesicht —
Heilig Land, wo solche Wunder,
Andacht ganz und Lieb' zu schauen
Die Natur den Menschen würdig!

"O herrlich, göttlich, mein lieber Dttmar, und so tief gefühlt, so empfunden in der bewegten Brust!" So rief die Dame vom Hause und mehrere weiße Damen und schwarze Junglinge (ich meine nur schwarzgekleidete mit doctresslichen Herzen unterm Zabbot) riefen nach: "herrlich — göttlich." — Ein junges Fräulein seufzte aber tief auf und drückte eine Thräne aus dem Auge. Auf Verlangen las ich weiter, indem ich meiner Stimme den Ausdruck eines tief bewegten Gemüths zu geben mich bemühte:

Lebensstiefe.

Der kleine Junker Maß
Hat' einen bunten Spag,
Den ließ er gestern fliegen,
Kam' ihn nicht wieder kriegen.
Jetzt hat der Junker Maß
Nicht mehr den bunten Spag!

Neuer Tumult des Beifalls, neue Lobeserhebungen! Man wollte mehr hören, ich versicherte dagegen bescheidener Weise, wie ich wohl einsehe, daß solche Strophen, die mit Allgewalt das ganze Leben in allen seinen Tendenz erfassen, auf die Länge das Gemüth zarter Frauen zu schmerzhaft ergriffen, ich würde es deshalb vorziehen, noch zwei Epigramme mitzutheilen, in denen man die eigentliche Bedeutung des Epigramms, die auf dem plötzlichen Hervorspringen der funkelnden Spitze beruhe, wohl nicht verkennen würde. Ich las:

Schlagender Witz.

Der dicke Meister Schrein
Trank manches Gläschen Wein,
Wis ihn erfaßt die Todesnoth.
Da sprach der Nachbar Grau,
Einf seiner Kunde, listig, schlau,
"Der dicke Meister Schrein,
"Der trank manch Gläschen Wein,
"Der ist nun wirklich todt! —"

Nachdem der funkelnde Witz dieses schelmischen Epigramms gehörig bewundert worden, gab ich noch folgendes Epigramm zum Besten:

Beißende Replik.

"Von Hansens Buch macht man ja großes Wesen,
"Hast Du das Wunderding denn schon gelesen?"
So Humm zu Hamm, — doch Spötter Hamm der spricht:
"Nein, guter Humm, gelesen hab' ich's nicht! —"

Alles lachte sehr, aber die Dame vom Hause rief mir, mit dem Finger drohend zu: "Spötter, schalkischer Spötter, muß denn der Witz so beißend, so durchbohrend seyn?" — Der geistreiche Mann drückte mir, da sich nun alles erhoben, im Vorübergehen die Hand und sprach: "Gut getroffen! — Ich danke Ihnen!" Der junge Dichter drehte mir verächtlich den Rücken. Dagegen nahte sich das junge Fräulein, das erst über Statiens Wunder Thränen vergossen, und versicherte, indem sie erröthend die Augen niederschlug: "Die jungfräuliche Brust erschließe sich mehr dem Gefühl süßer Wehmuth als dem Scherz, sie hätte mich daher um das erste Gebicht, das ich gelesen, es wär' ihr dabei so seltsam wohllich, schaurig zu Muthe geworden!" Ich versprach das, indem ich dem artigen und dabei genugsam hübschen Fräulein mit dem höchsten Entzücken des von einem Mädchen gepriesenen Dichters die kleine Hand küßte, bloß um den Poeten noch mehr zu ärgern, der mir Blicke zuwarf, wie ein ergrimter Bassist.

"Merkwürdig genug scheint es," nahm Binzenz das Wort, "daß Du, lieber Freund Dttmar, ohne es zu ahnen, so eben einen guten Goldschmieds-Prolog zu meinem Märlein gegeben hast. Du merkst, daß ich zierlich auf jenen Ausspruch Hamlets anspiele: Ist dies ein Prolog oder ein Denkspruch auf einem Ringe? Ich meine nehmlich, daß Dein Prolog nur in den Paar Worten besteht, die Du über den ergrimten Poeten gesagt hast. Denn irren müßte ich mich sehr, wenn solch ein überschwenglicher Poet nicht ein Haupttheil seyn sollte in meinem Märlein, das ich nun ohne Weiteres beginnen und nicht eher nachlassen will, bis das letzte Wort, das eben so schwer zu schaffen als das erste, glücklich heraus ist. —"

Binzenz las.